SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Von der ersten Siedlung bis zur mittelalterlichen Stadt - die Entstehung Hamburgs im Kontext übergreifender historischer Prozesse

Kaven, Carsten

Postprint / Postprint
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kaven, C. (2012). *Von der ersten Siedlung bis zur mittelalterlichen Stadt - die Entstehung Hamburgs im Kontext übergreifender historischer Prozesse.* (Discussion Paper des Verein für Geschichte des Weltsystems e.V., 2). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48175-7

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Carsten Kaven

Von der ersten Siedlung bis zur mittelalterlichen Stadt – Die Entstehung Hamburgs im Kontext übergreifender historischer Prozesse

Verein für Geschichte des Weltsystems e.V.
www.vgws.org
Discussion Paper

Redaktion:

Verein für Geschichte des Weltsystems e.V.
www.vgws.org
Carsten Kaven (c.kaven@gmx.net) / Helmut Stubbe da Luz

Inhalt

1. Einleitung
2. Theoretisch-methodischer Kontext
3. Der Prozess in Perioden: Die Genese Hamburgs
    3.1 Vom leeren Geestrücken zum sächsischen Dorf
    3.2 Vom sächsischen Dorf zur befestigten fränkischen Siedlung
    3.3 Beginnende Christianisierung
    3.4 Herzogsitz und erste Steinbauten
    3.5 Gewerbeproduktion, Kolonisierungen und Bau der Neustadt
    3.6 Vom ersten Rathaus zur Entwicklung eines Stadtrechts
4 Diskussion des Gesamtprozesses
Literatur

1. Einleitung

Für den norddeutschen Raum war die Entstehung von Städten und stadtähnlichen Siedlungen im frühen Mittelalter ein neues Phänomen. Weder für die vorrömische Zeit noch für die Dauer des römischen Reiches sind Stadtgründungen nachzuweisen. In einer gesamteuropäischen Perspektive schreibt Heiko Steuer hierzu:

> "Manche Gesellschaften brauchen keine Städte, und jede wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisationsform schafft ein eigenes Konzept von "Stadt". (...) Die Völkerwanderungs- und die Merowingerzeit entwickelten eine Gesellschaft, die keine Städte brauchte." (Steuer 1990: 77)

Dementsprechend ist auch nicht in allen europäischen Regionen eine städtische Kontinuität mir der antiken Welt festzustellen. Die erste Besiedlung des Gebiets, auf dem sich heute die Stadt Hamburg erstreckt, wird im 7. Jahrhundert unserer Zeit vermutet. Zuvor war dieser Ort hauptsächlich landschaftlich interessant als Treffpunkt der drei Flüsse Elbe, Alster und Bille. Hamburg ist dabei kein Einzelfall einer kleinen Siedlung, aus der sich im Laufe der Jahrhunderte eine Stadt entwickelte. Ebenfalls in frühmittelalterlicher, karolingischer Zeit liegen die Wurzeln weiterer nord- bzw. mitteldeutscher Städte wie Bremen, Stade oder Magdeburg.

Zur Zeit der ersten Besiedlung und auch in den folgenden Jahrhunderten konnte freilich noch nicht von einer Stadt, etwa im Sinne Max Webers oder in einem Rechtssinne gesprochen werden. Vielmehr ist eher von einer „ländlichen Streusiedlung des frühen Mittelalters“ auszugehen, um eine Formulierung Jacques Le Goffs aufzugreifen. Eine europäisch-mittelalterliche Stadt mit ihren typischen Merkmalen einer Bürgerschaft und eines Stadtrechts, eines Marktes und organisierten Handwerks bildete sich erst im Laufe der folgenden Zeit heraus. So zählte Hamburg in der Mitte des 14. Jahrhunderts vor Beginn einer Pestepidemie ca. 10.000 Einwohner und verfügte nun über ein Rathaus und eine gemauerte Stadtbefestigung und war zur zweitgrößten Stadt der Hanse avanciert.

Die Entwicklung von einem leeren Gebiet am Schnittpunkt dreier Flüsse hin zu einer mittelalterlichen Stadt war kein Prozess, der in reiner Selbstgenügsamkeit und quasi autologisch vonstatten ging. Ein solcher Prozess kann nur in seiner Wechselwirkung mit übergreifenden und längerfristigen historischen Prozessen verstanden werden. An welche Prozesse ist dabei zu denken? Erwähnt sei die Herausbildung des Feudalsystems und einer Adelsschicht samt eines "dynastischen Geschlechterbewusstseins" (Goetz 2003: 342). Erwähnt seien ebenfalls die Ausdehnung der Missionstätigkeit der Kirche nach Nordeuropa im Gefolge der Ausdehnung des fränkischen Reiches und die innere Missionierung unterworfener Völker. Nicht zu vergessen sind auch frühmittelalterliche Entwicklungen auf dem Gebiet der Technik, so die Verbesserung der Ackerbautechnik durch den Wechsel zur Dreifelderwirtschaft und die Einführung des Radpfluges.

Die Wirkung langfristiger ökonomischer Prozesse auf das Alltagsleben der Menschen mag man sich am besten durch einen Gegensatz veranschaulichen. So war die Merowingerzeit durch weitgehend autarke ländliche Haushalte mit einem Austausch von Prestigegütern geprägt. Am Ausgang des Mittelalters lebten dagegen etwa ein Viertel der Menschen in Städten und ihr Alltag war von Dingen bestimmt, die sie nicht selbst unmittelbar produziert hatten. (Beutmann 1999: 200)

Gerade ökonomische Prozesse in Norddeutschland und Nordeuropa sind in ihrer Bedeutung für die Entwicklung Hamburgs als Hafenstadt hervorzuheben. Trug die erste Siedlung sicherlich einen rein agrarischen Charakter, ließ sich schon bald zwar kein Hafen, aber doch eine Reihe von Schiffsanlegestellen in der Nähe der ersten Handwerker- und Kaufleutesiedlung nachweisen. Die zunehmende Bedeutung eines über einen schiffbaren Fluss betriebenen Handels unterscheidet die Entwicklung Hamburgs von der anderer kontinentaler Städte. Hierauf ist schließlich auch die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Entwicklung Hamburgs und übergreifenden Prozessen zu beziehen.

Der Prozess, der die beiden Punkte der ersten Besiedlung und der Etablierung einer mittelalterlichen Stadt miteinander verbindet, soll nun das Thema dieser Untersuchung sein. Entgegen einer Ereignisgeschichte möchte ich fragen, wie sich die Genese der Stadt Hamburg als ein Prozess analysieren und darstellen lässt, der wesentlich mit übergeordneten und längerfristigen Prozessen verknüpft ist. Die Stadt Hamburg wird damit nicht als eine Einheit sui generis verstanden. Ihre Entstehung ist nur in einer Langfristperspektive mit einer systematischen Untersuchung der Verbindungen zu übergreifenden Entwicklungen zu beschreiben und zu erklären. Entworfen werden soll damit letztlich das Modell eines historischen Prozesses.

Von diesem Punkt aus fällt es nicht schwer, an eine globalgeschichtliche Perspektive anzuknüpfen. Gemeint ist damit nicht die Behandlung Hamburgs als exemplarischer Fall einer okzidentalen Stadt, die in einem Vergleich gegen die orientalische Stadt abgegrenzt werden könnte. Dies wäre eine Sicht der Max Weberschen, vergleichend angelegten Stadtsoziologie. Globalgeschichtlich meint vielmehr, dass auch ein randständiger Prozess wie die Entwicklung einer Siedlung an den äußersten Grenzbezirken des fränkischen Reiches als Ausdruck eines umfassenderen Prozesses der Entwicklung Europas auf den Trümmern der antiken Kultur interpretiert werden kann.

2. Theoretisch-methodischer Kontext

Das Verfahren, welchem ich folgen will, um der beschriebenen Aufgabe der Modellierung eines langfristigen historischen Prozesses gerecht zu werden, steht nicht beziehungslos im Raum. Es findet sich in einem Umfeld, wie es am ehesten durch die Differenz von Ereignisgeschichte und Strukturgeschichte umrissen ist. Letztlich schwingen viele Diskussionen der Geschichtswissenschaft und daraus resultierende neuere Ansätze mit, etwa die Perspektiven der Sozialgeschichte, der Kulturgeschichte, oder die Diskussionen um die Rolle der Narration. Alle diese Diskussionen werden auch als Abgrenzung gegen eine auf Königshäuser und Herrscherwechsel zentrierte Nationalgeschichte geführt. Eine Nähe zu solchen Diskussionen sehe ich insofern, als auch in dieser Studie die Genese der Stadt Hamburg jenseits einer auf Königshäuser und Herrscherwechsel fokussierten Geschichtsschreibung untersucht werden soll.

Über die Frage hinaus, welche Akteure ins Zentrum gerückt werden sollen, kann die Rolle der Akteure im Rahmen eines langfristigen Prozesses insgesamt thematisiert werden. So hat der Stadtarchäologe Reinhard Schindler die Frage nach den Triebkräften einer langfristigen Stadtentwicklung mit einem Blick auf maßgebliche Akteure zu beantworten gesucht:

> „Das Problem der frühstädtischen Entwicklung (…) ist für die heutige Geschichtsforschung vor allem deswegen von so großer Bedeutung, weil sie nach den Triebkräften sucht, die das Werk vorangetrieben haben. Man kennt wohl die fördernden Elemente, nur über ihren jeweiligen Wirkungsgrad bestehen oftmals Unklarheiten. Nennen wir sie im einzelnen, so sind die Landesherren oder deren Organe, die kirchlichen Instanzen und die Masse der Bürger zu erwähnen.“ (Schindler 1957: 160f.)

Einer solchen rein akteurszentrierten Sichtweise möchte ich hier indes nicht folgen. (Nebenbei ist neben weltlichen und geistlichen Herrschern und Bürgern das „einfache Volk“ als Akteur auch nicht erwähnt.) Akteure – seien dies personale oder kollektive – stehen in Beziehungen zueinander und aus diesen Beziehungen resultieren spezifische Verflechtungszusammenhänge. Ob Triebkräfte eines langfristigen Prozesses dann eher auf der Ebene der Akteure oder etwa auf der Ebene von aus Verflechtungszusammenhängen resultierenden Eigendynamiken zu suchen sind, kann dann nur von Fall zu Fall bzw. von Periode zu Periode beantwortet werden.

Verschiedene sozialwissenschaftliche Ansätze bemühen sich nun um ein Verständnis längerfristiger sozialer und historischer Prozesse. An prominenter Stelle sei Norbert Elias mit seinem Konzept einer Prozess- und Figurationssoziologie genannt, aber auch Fernand Braudel mit seiner Unterscheidung verschiedener Zeitschichten: der „histoire événementielle“ bzw. „courte durée“, der Zeit der Konjunkturen und Zyklen und schließlich der „longue durée“. Verwende ich diese Zeitschichten und kreuze sie mit den Betrachtungsebenen einer regionalen und einer übergreifenden Perspektive, ergibt sich folgende Matrix, in der sich die Schnittpunkte entsprechend des Themas füllen lassen:

	Regionale Perspektive	**Übergreifende Perspektive**
Longue durée / Histoire conjoncturelle	Stadtentwicklung, Zunahme der Stadtbevölkerung, Ausbildung von Strukturen, Formierung eines Stadtbürgertums	Christianisierung, Herrschaftsentwicklung, Siedlungsbewegung, Institutionen
Courte durée / Histoire événementielle	Einzelne stadtgeschichtliche Ereignisse	Kriege und Aufstände, Wechsel von Herrschergeschlechtern, Gründung von Bistümern

Der Blick dieser Untersuchung beschränkt sich nicht auf den Schnittpunkt der courte durée mit einer regionalen Perspektive. Vielmehr werden Aspekte der longue durée mit einer übergreifenden Perspektive verbunden. Konkrete stadtgeschichtliche Ereignisse auf der Ebene der histoire événementielle bekommen damit einen eher zufälligen Charakter. Der Gang der Geschichte besteht "wesensmäßig" nicht mehr aus lokalen Ereignissen, sondern in erster Linie aus längerfristigen Prozessen und daraus resultierenden Konstellationen. Diese sind es, die den Raum möglicher Ereignisse umgrenzen und in dieser Untersuchung herausgearbeitet werden sollen.

In einer Ereignisgeschichte werden die Ebenen der konkreten Ereignisse und der übergreifenden Prozesse zwar auch verwendet, jedoch eher unsystematisch. Die Ebene der

übergreifenden Prozesse dient meist eher einer Illustration des Geschehens. Wir wollen darüber hinaus die Art des Zusammenhangs zwischen Ereignissen und übergreifenden Prozessen systematisch untersuchen. Der Wechsel von der Ebene der Ereignisse zu der Ebene der übergreifenden Prozesse und umgekehrt impliziert dann einen Wechsel der Tiefenschärfe der verwendeten Perspektive.

Ein Bezug auf den Ansatz von Norbert Elias verdeutlicht den Aspekt der Verbindungen zu übergreifenden Prozessen. Die Anregungen, die von einer Perspektive der Prozess- und Figurationssoziologie gewonnen werden können, fasst Gerhard Berger in einem Referat zusammen. In diesem unterstreicht er den Zusammenhang von Stadtgenese und der Entwicklung gesamtgesellschaftlicher Machtbalancen:

> "Die Elias'sche Interdependenztheorie dagegen erweist explizit verstädternde Regionen als sozialräumliche Manifestationen gesamtgesellschaftlicher Machtbalance- und Interdependenzdynamik. (...) Strukturen des Stadtbildungsprozesses sind nicht zu verstehen ohne eine Analyse und Erklärung des machtbalancedynamischen Prozesses der Nationalstaats- und Weltgesellschaftsgenese, ohne die Verfolgung von Differenzierungsverläufen der Interdependenzkettenstruktur, die Menschen über bislang immer zahlreichere Integrationsebenen enger aneinander binden." (Berger 1981: 795)

Ein Wort schließlich zum Thema der Periodisierung. In der Darstellung eines historischen Prozesses dient die Einteilung in Perioden als notwendiges Orientierungsmittel. Der Charakter einzelner Perioden ist dabei jedoch eher analytischer Natur. Durch die Festlegung von Perioden sollen keine inhaltlichen Aussagen über den eigentlichen Prozessverlauf getroffen werden (etwa über Schübe, Abbrüche, Verzweigungen etc.) oder gar über Kausalannahmen und Triebkräfte historischer Prozesse. Bei der Überlegung, welche Perioden sich für die Darstellung des Prozesses ausmachen lassen, stand die Frage im Vordergrund, wann qualitativ Neues zu beobachten war. D.h. welche Ereignisse oder Stationen im Prozess der Genese der Stadt Hamburg wichtige Wegpunkte markieren. Periodisierung findet ihre Rolle damit eher auf der Ebene der Darstellung, als dass sie inhaltliche Aussagen über den Prozessverlauf machen könnte.

Die Darstellung einer Periode endet jeweils mit einigen kontrafaktischen Überlegungen. D.h. es wird geschaut, was in der jeweiligen Periode dazu hätte führen können, dass der Prozess der Genese der Stadt Hamburg an bestimmten Stellen abgebrochen wäre. Solche Überlegungen haben im Rahmen einer Prozessanalyse ihren besonderen Sinn. Sie unterstreichen die Einheit des Prozesses, da sie durch den Kontrast zum tatsächlichen Geschehen die Triebkräfte hervortreten lassen, die zum tatsächlichen Weiterlaufen des Prozesses beigetragen haben.[1]

1 Eine Anmerkung zur Wortwahl: Im Text verwende ich an einigen Stellen Formulierungen wie "norddeutsches Gebiet" oder "norddeutscher Raum". Mit solchen Formulierungen soll keine nationale Kontinuität vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart unterstellt werden. Es ist lediglich schwierig, alternative Formulierungen für die gemeinte Region zu finden.

3. Der Prozess in Perioden: Die Genese Hamburgs

Sicherlich kann man der Besiedlung eines kleinen Landstücks am Kreuzungspunkt dreier Flüsse in Nordeuropa mit einigen Gehöften im europäischen Frühmittelalter keine welthistorische Bedeutung zusprechen. Nichtsdestotrotz steht dieser unscheinbare Vorgang nicht für sich allein. Die Verbindungslinien zu umfassenderen Prozessen lassen sich am besten in der Richtung vom Besonderen zum Allgemeinen denken. Das Stück Land, um das es hier geht, lag im durch die Völkerwanderung entvölkerten norddeutschen Raum. Dasselbe Phänomen der Völkerwanderung hat aber auch – in umgekehrter Wirkung – zur Besiedlung mit nachziehenden Stämmen geführt. Diese Ent- und Besiedlungsprozesse sind wiederum nur im Zusammenhang mit der Auflösung des römischen Reiches verständlich. Beide Prozesse der Auflösung des römischen Reiches und der Völkerwanderung übersteigen geographisch sogar den Rahmen Europas.

Befinden wir uns damit also schon auf einer globalgeschichtlichen Ebene, fragen wir, was parallel zu diesen Prozessen in anderen Regionen passierte, auch wenn hier keine unmittelbare Verbindung zu unserer Stadtentwicklung zu unterstellen ist. Erinnern wir also daran, dass in der Zeit, in der die ersten sächsischen Siedler ihre Behausungen auf dem Gebiet des heutigen Hamburg errichteten, der Islam sich bis auf die iberische Halbinsel und darüber hinaus ausbreitete, bis Karl Martell ihnen in den Schlachten von Tours und Poitiers den Weg nach Mitteleuropa abschnitt. Die Bekehrung der sächsischen Siedler zum Islam lag also näher als eine heutige Flugreise nach Rom. In Richtung Osten formierte sich das Kiewer Reich und in den nördlichen Gefilden Skandinaviens wurden Normannen bzw. Wikinger aktiv. Deren Aktionsradius spannte sich von Neufundland und Grönland über die nordafrikanische Küste sogar bis hin nach Bagdad. Bei dieser Ausbreitung wurde schließlich – wie wir unten sehen werden – auch das entstehende Hamburg in Mitleidenschaft gezogen.

Zu weit hergeholt ist ein solcher Blick über den norddeutschen Tellerrand nicht, da es nicht allzu viel Mühe bereitet, bei der Rückwärtsbewegung auf eine niedrigere Ebene auf Prozesse zu stoßen, die für unser engeres Thema von Interesse sind. Hier finden wir die Ausdehnung des fränkischen Reiches in seiner Auseinandersetzung mit Normannen aus dem Norden, Sarazenen aus dem Süden und Madjaren aus dem Osten. Wir finden die Ausbreitung der christlichen, römisch-katholischen Kirche, des Mönchtums und der Klöster, aber auch des Islam in der Mittelmeerwelt im 7. und 8. Jahrhundert. Und wir finden zunehmende Handelsbeziehungen, insbesondere Fernhandelsbeziehungen, die europäische Regionen miteinander verbinden und gerade die Entwicklung von Städten an schiffbaren Stellen begünstigen. Der britische Mediävist Chris Wickham charakterisierte die Situation in Europa Mitte des 8. Jahrhunderts in einer Perspektive auf die maßgeblichen Mächte folgendermaßen:

> „Francia and Byzantium together bestrode early medieval Europe after about 750 as much as the Roman empire itself had, three hundred years earlier. They were not as powerful, and they faced a far more powerful rival to the south-east, the 'Abbasid caliphate (for a century the strongest power in the world), but they hat more impact on their northern neighbours than the Romans ever did.“ (Wickham 2009: 557)

All diese Aspekte skizzieren schließlich den Rahmen, innerhalb dessen der Prozess der Genese Hamburgs in seiner Wechselwirkung mit übergreifenden Prozessen nachgezeichnet werden soll.

3.1 Vom leeren Geestrücken zum sächsischen Dorf

Die Landschaft, in der sich die heutige Stadt Hamburg befindet, ist durch spezifische geographische Eigentümlichkeiten geprägt. So verfügt sie über eine landschaftliche Vielfalt durch Tunnel- und Urstromtäler, Sanderflächen und ebene Marschen (Krieger 2006: 11/12). In den Tunnel- und Urstromtälern östlich des heutigen Hamburg lassen sich Spuren von Menschen schon für die Jungsteinzeit nachweisen. Das Marschgebiet wird unterbrochen durch eine Geestzunge, die sich bis in die Elbniederung erstreckt.[2] An diesem Punkt treffen drei Flüsse aufeinander: Elbe, Alster und Bille. Von diesen umgeben bot die Geestzunge nach drei Seiten hin einen natürlichen Schutz für die ersten Siedler. Die Geländeformation war jedoch nicht nur durch ihren Schutz für eine Siedlung interessant, auch die Ebenheit des Bodens kam einer Besiedlung entgegen:

> "Das Geländerelief unter den frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Boden- und Schuttaufträgen zeigt eine größere, kaum Höhendifferenzen aufweisende Fläche auf der Südseite der Moränenzunge". (Busch et al. 2002: 33)

Das Areal, welches die ersten Siedler wählten, lag dabei insgesamt etwa acht Meter über den tiefsten Stelle der Niederungen. (Schindler 1957: 104) Ein weiterer, eine Besiedlung begünstigender Aspekt wird die Kreuzung alter Handelswege gewesen sein. In der Nähe des heutigen Hamburg war an flachen Stellen ein Übergang über die Alster möglich. Aus diesem Grund führte ein alter Höhenweg, der parallel zum Urstrom der Elbe verlief und aus der Richtung der östlich gelegenen Ortschaften Lauenburg und Bergedorf kam, hier entlang.

Hans-Werner Goetz zeichnet die großen Linien der frühmittelalterlichen Bevölkerungsentwicklung in europäischer Perspektive. Er hebt hervor, dass diese (im Vergleich zur römischen Spätantike) "im 7. und frühen 8. Jahrhundert einen Tiefstand erreichte", sich bis zur Jahrtausendwende verdoppelte, um dann schließlich im 11./12. Jahrhundert einen Aufschwung zu nehmen. (Goetz 2003: 162) Dies ist die Hintergrundfolie, vor der auch die eben skizzierten Entwicklungen im norddeutschen Raum zu sehen sind.

Hierzu müssen wir allerdings etwas früher ansetzen, denn aus einer längerfristigen Perspektive steht die Gründung einer ersten Siedlung auf dem Gebiet des heutigen Hamburg im Zusammenhang mit der Völkerwanderung des 4. bis 6. Jahrhunderts unserer Zeit. Im Zuge dieser Wanderungsbewegungen war die ursprünglich germanische Bevölkerung aus der norddeutschen Region weitgehend verschwunden, die Stämme der Angeln und Sachsen zu Beginn des 5. Jahrhunderts nach Britannien gezogen. Als Resultat war die Gegend des heutigen Schleswig-Holsteins zu weiten Teilen entvölkert. Eine Schätzung der Bevölkerungszahl um das Jahr 600 geht noch von 130.000 Menschen aus. Dieser Trend kehrte sich jedoch um, als neue Stämme im norddeutschen Raum siedelten. Sächsische Stämme ließen sich zwischen Elbe und Eider nieder, wo sich um 800 die drei altsächsischen Gaue Dithmarschen, Holstein und Stormarn formierten. (Witt/Vosgerau: 71)

Östlich der Elbe wurde das Land durch slawische Stämme besiedelt, welche zum Ende der Völkerwanderungszeit "um 600 (...) die mittleren Teile der polnischen und norddeutschen Tiefebene" erreichten. (Müller-Wille 1999: 2) Seit dem 7. Jahrhundert wanderten slawische Stämme in das östliche Gebiet Holsteins ein. So ließ sich in Ostholstein ein Wagrier

2 Geest bezeichnet einen durch Eiszeiten entstandenen sandigen Höhenzug. Dieser Landschaftstyp tritt v.a. in Dänemark, den nördlichen Niederlanden und Norddeutschland auf. Die höhere Lage stellt die Geest landschaftlich in Gegensatz zur Marsch, welche sich als Schwemmland eher auf Meeresspiegelhöhe befindet.

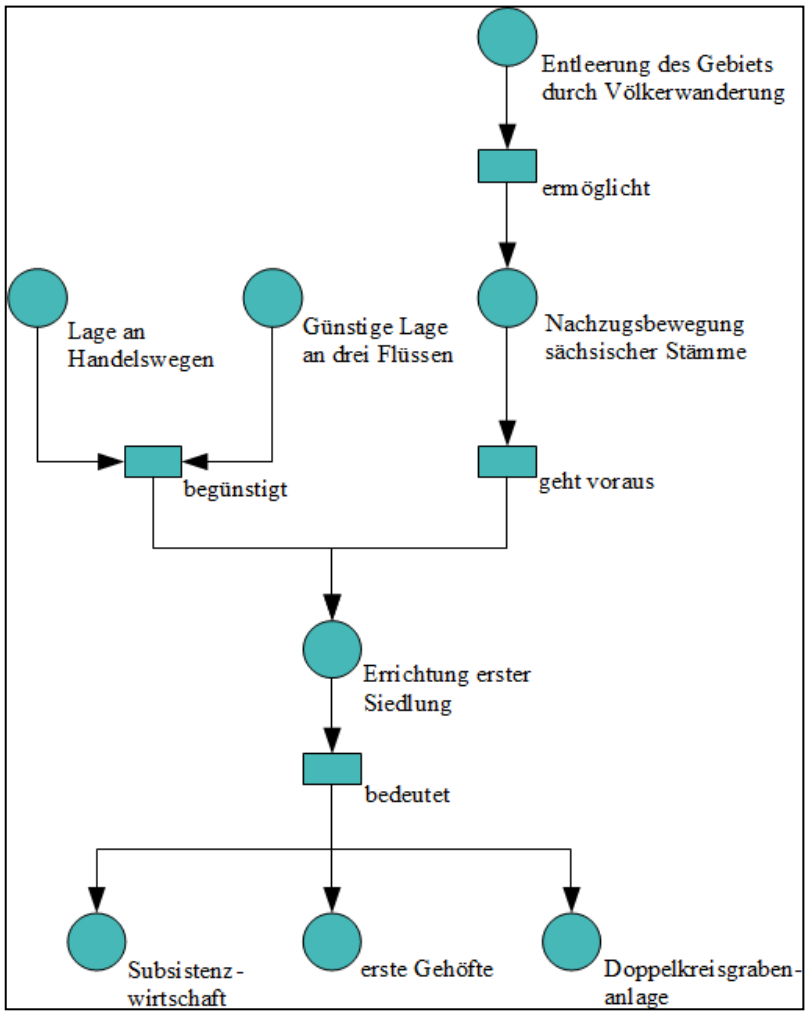
genannter Stamm nieder und zwischen Elbe und Trave siedelten Polaben. Aber nicht nur sächsische und slawische Stämme traten auf der Bühne auf. Von Norden her kamen nordgermanische Stämme und an der Nordseeküste siedelten Friesen. Diese Siedlungsbewegungen führten dazu, dass für die Zeit um 850 wieder eine Bevölkerung von 230.000 Menschen geschätzt wird.

Eine Folge dieser allmählichen Zunahme der Siedlungsdichte war seit dem 8. Jahrhundert allerdings auch eine Häufung von Spannungen. Waren die verstreuten Dörfer und Siedlungen bisher durch natürliche Gegebenheiten wie Sümpfe und Wälder voneinander getrennt, kam es mit zunehmender Siedlungsdichte vermehrt zu Konflikten und Überfällen. Ein immer noch zu besichtigendes Zeugnis dieser Konflikte ist das südlich der heutigen deutsch-dänischen Grenze in der Nähe von Schleswig liegende Danewerk. Die Entstehungszeit dieser Befestigungsanlage wird in das 7. Jahrhundert datiert, als Bewohner der jütländischen Halbinsel sächsischen und slawischen Stämmen den Zug nach Norden verwehren wollten.

Ökonomisch dominierte Natural- und Subsistenzwirtschaft das von sächsischen Stämmen besiedelte Gebiet. Wo es Tauschhandel gab, fand dieser auf naturalwirtschaftlicher Grundlage statt, da die Verwendung von Münzgeld für sächsische Stämme noch unüblich war. Handwerkliche Produktion und Verteilung wurden an den Herrensitzen des Adels oder vielmehr der Stammesführer redistributiv geregelt. Das sächsische Siedlungsgebiet war in südlicher und westlicher Richtung dabei umgeben von (v.a. fränkischen) Gebieten, in denen Münzgeld und Fernhandel weiter verbreitet und institutionalisiert waren. Insofern lässt sich für die Zeit des Frühmittelalters in der uns interessierenden Region eine Situation ungleicher ökonomischer Entwicklung feststellen. (Steuer 2002: 27)

Ein sächsischer Stamm, der sich an den durch die Völkerwanderung angestoßenen Wanderungsbewegungen beteiligte, waren die Nordalbinger. Der Name deutet dabei auf ein Siedlungsgebiet nördlich der Elbe hin. Es waren Menschen dieses Stammes, die auf dem südlichen Hang der Geestzunge am Zusammenfluss von Alster und Bille ihre ersten Behausungen errichteten. Die Art der Bauten war dabei nicht einmalig, sondern ließ sich mit anderen sächsischen Siedlungen vergleichen: „Auf dem Geestrücken zwischen Alter und Elbe standen Grubenhäuser, wie sie auch sonst in lockeren Gehöftsiedlungen im übrigen Sachsen anzutreffen waren.“ (Klapheck 2008: 87) Vermutet wird dieser Vorgang irgendwann in der Zeit zwischen 600 und 700. Die entstehende Siedlung hatte zunächst einen rein dörflichen Charakter und war ohne überregionale Bedeutung. Die Kombination verschiedener landschaftlicher Merkmale ermöglichte den Siedlern eine differenzierte Wirtschaft. Auf der Geestkuppe war – wohl in bescheidenem Umfang – Ackerbau möglich, die Flüsse boten Möglichkeiten zum Fischfang und die Marschniederungen erlaubten die Haltung von Vieh.

Mehrere Autoren weisen indes darauf hin, dass diese erste Siedlung nicht nur Zeichen eines friedlichen Lebens trug. So ist von einer in das 8. Jahrhundert datierbaren Doppelkreisgrabenanlage die Rede, welche aus der Siedlung ein befestigtes Dorf machte. (Krieger 2006: 14, Busch 1997: 133) Die Funktion dieser Anlage als Befestigung ist allerdings nicht unumstritten bzw. nicht die einzige mögliche Interpretation. Alternativ könnte die Anlage auch friedlichen Zwecken als Kult- oder Marktplatz gedient haben. (Busch et al. 2002: 25, 46) Auf jeden Fall befanden sich nicht alle nachgewiesenen Gebäude innerhalb der Anlage, da die ältesten Funde von Grubenhäusern außerhalb der Doppelkreisgrabenanlage liegen. Diese Anlage überdauerte den Beginn des 9. Jahrhunderts jedoch nicht; zu Beginn der Errichtung der Hammaburg war sie bereits verfallen. Die wesentlichsten Elemente dieser ersten Periode möchte ich in einem Diagramm veranschaulichen:



(Abbildung 1: Periode 1)

Die erste Besiedlung des heutigen Hamburger Gebiets steht damit im Zusammenhang verschiedener Faktoren. Zum einen ist die durch die Völkerwanderung entstandene Nachzugsbewegung sächsischer Stämme in norddeutsches Gebiet bedeutsam. Hinzu treten geographische Eigentümlichkeiten, die für eine Besiedlung günstig waren. Die Schiffbarkeit des Flusses scheint zu diesem Zeitpunkt noch keine Rolle gespielt zu haben, d.h. die erste Siedlung trug anfangs einen rein bäuerlichen Charakter. Sie stand damit auch nicht allein, da sich vergleichbare Siedlungen auch im weiteren Umfeld des altsächsischen Stormarngaues nachweisen lassen. Allerdings ist zu beachten (um den Bogen etwas weiter zu spannen), dass bereits in der Mitte des 8. Jahrhunderts das "Netz der frühurbanen Handelsplätze im nördlichen Mitteleuropa (...) eine massive Erweiterung und zugleich eine Intensivierung" erfahren hat (Steuer 2002: 15) Ob die erste entstandene dörfliche Siedlung dabei eine "strategische Entscheidung" der sächsischen Nordalbinger war, muss offen bleiben.

Zwingend scheint die Gründung einer Siedlung an diesem Ort jedenfalls nicht gewesen zu sein. Die Tatsache, dass das Gebiet durch die Völkerwanderung weitgehend entvölkert war und sich für umherziehende Stämme sicherlich auch weitere Gelegenheiten für den Bau einer Siedlung geboten hätten, bringt für den Beginn des Prozesses der Stadtgenese eine gehörige Portion Zufall ins Spiel. Die begünstigenden Faktoren geben jedoch Hinweise darauf, dass diese "Zufallskomponente" in der konkreten historischen Situation nicht absolut gewesen ist.

3.2 Vom sächsischen Dorf zur befestigten fränkischen Siedlung

Das sächsische Dorf lag nun in einer Gegend, die von Prozessen ökonomischer Entwicklung und der Genese neuer herrschaftlicher Strukturen betroffen war. Ein einschneidendes Moment der Herrschaftsentwicklung war das Erscheinen des fränkischen Reiches auf der norddeutschen Bühne. Im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts waren die Eroberungen unter Karl dem Großen hauptsächlich nach Norden gerichtet. So wurden auch die in Norddeutschland siedelnden sächsischen Stämme in die Sachsenkriege des fränkischen Reiches einbezogen. Gerade der zwischen Niederweser und Niederelbe siedelnde Stamm der Wigmodier und die nördlich der Elbe siedelnden Nordalbinger bemühten sich, das "fränkische Joch" abzuschütteln. (Richter 1982: 20) 772 begann Karl der Große mit den Feldzügen gegen die Sachsen und ab dem Jahr 795 war auch das Umland des heutigen Hamburg von den Kämpfen betroffen.

798 erlitten die nordelbischen Sachsen in der Schlacht auf dem Swentinefeld eine empfindliche Niederlage, als sie mit den slawischen Abotriten[3] verbündeten Truppen des fränkischen Reiches gegenübertraten. Aufstände und Unruhen gegen die fränkische Herrschaft hörten indes nicht auf. Einige Jahre später, zu Anfang des 9. Jahrhunderts, führen die Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und fränkischem Reich sogar dazu, dass Teile der wigmodischen und nordalbingischen Bevölkerung ins fränkische Reich deportiert wurden. (Möglicherweise war auch die Familie Ansgars, des ersten Bischofs Hamburgs, von dieser Maßnahme betroffen.) Karl der Große überließ im Anschluss an diese drastische Maßnahme das Gebiet der nördlich der Elbe siedelnden Sachsen verbündeten Abotriten, vor allem zur Grenzsicherung gegen das dänische Reich. Dieses begann sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts unter König Göttrik zu formieren und zu expandieren und in der Grenzgegend zum fränkischen Reich waren Auseinandersetzungen und Konflikte die Folge.

Mit der Aufgabe der Grenzsicherung waren Abotriten allerdings wenig erfolgreich, da sie 808 gegen das dänische Reich unterlagen und tributpflichtig wurden. Wenig später, um 810, sah sich Karl der Große schließlich genötigt, die nordelbischen Gaue Dithmarschen, Holstein und Stormarn dem fränkischen Reich einzugliedern. Ein Teil der zuvor ins fränkische Reich deportierten Bevölkerung kehrte nun zurück. Mit dieser Eingliederung sächsischer Gaue wurde die Nordgrenze des fränkischen Reiches an die Eider verschoben und es entstand ein unmittelbarer Kontakt zu den Dänen. 811 wurde schließlich die Eider als Grenzfluss zwischen fränkischem und dänischem Reich per Vertrag festgeschrieben.

Die Konturen wichtiger Akteure künftiger Auseinandersetzungen wurden damit erkennbar: Ins fränkische Reich eingegliederte Sachsen, im Norden Dänen und im Osten slawische Abotriten. Die Koalitionen waren dabei durchaus wechselhaft. Waren anfangs Franken und Slawen gegen sächsische Stämme verbündet, schlossen sich später slawische Abotriten in einem Feldzug mit Dänen zusammen, um eine fränkische Festung anzugreifen. Die fränkische Antwort war die Errichtung eines "Limes Saxoniae" nördlich der Elbe als Grenzlinie zwischen fränkischem und slawischem Gebiet. (Witt / Vosgerau 2002: 74f., Theuerkauf 1995: 12)

3 „Unter dem Stammesnamen der Abodriten werden um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert die unter gemeinsamer politischer Führung stehenden Teilstämme der Wagrier, Polaben, Abodriten und Warnower zusammengefasst. Ihr Siedlungsgebiet umfasste das östliche Holstein (Wagrier), Lübeck bis zur unteren Elbe (Polaben), die Landschaft um den Schweriner See (Abodriten) und das Gebiet zwischen Mildenitz und Elde (Warnower).“ (Klapheck 2008: 90)

Unsere Siedlung blieb von diesen Auseinandersetzungen nicht unberührt. Mit der Niederlage sächsischer Nordalbinger gegen das fränkische Heer und verbündete Abotriten war eine Deportation von Teilen der sächsischen Bevölkerung verbunden. Unsere sächsische Siedlung wurde im Zuge dieser Maßnahme höchstwahrscheinlich zerstört. Am selben Ort wurde nun ein slawisches Dorf aufgebaut, welches jedoch nicht die gleiche Größe wie die alte Siedlung erreichte. Dieses soll von 804 bis 809 bestanden haben und war Ausdruck des fränkischen Bestrebens, das Gebiet um Hamburg zu kontrollieren und von dort aus weiter in Richtung Norden zu expandieren. Nach dem Rückzug der Abotriten und der Rückkehr zuvor deportierter Familien folgte die Wiedererrichtung eines sächsischen Dorfes. Die abotritische Siedlung wurde zuvor höchstwahrscheinlich niedergebrannt: „Intensive Brandspuren innerhalb der slawischen Wohnschicht deuten darauf hin, dass ihr Abzug mit Gewalt erzwungen wurde, wenn sie selbst es nicht waren, die beim Fortgang die Hütten in Brand steckten.“ (Schindler 1957: 116)

Die neue Siedlung erhielt nun eine Befestigung zur Sicherung der karolingischen Herrschaft: die Hammaburg. Neben der bei Itzehoe gelegenen Burg Esesfeld und der östlich bei Lauenburg gelegenen Burg Delbende war dies damit der dritte fränkische Stützpunkt in der Gegend. Die Grenzsicherung richtete sich dabei gegen Dänen im Norden und gegen abotritische Stämme im Osten. Der Zeitpunkt des Baus der Befestigung, die der späteren Stadt ihren Namen geben sollte, wird in der Literatur in den Jahren nach der Errichtung der Burg Esesfeld um 810 und vor Gründung des Bistums Hamburg 831 vermutet. Thomas Klapheck schildert das Bauwerk folgendermaßen:

> „Sie stand im Westen der Geest neben der Siedlung der nach 809 heimgekehrten Sachsen. Die Burg sollte als Bollwerk gegen dänische Angriffe dienen, sie war der Sitz des Gaugrafen und damit auch das Zentrum der karolingischen Machtausübung in Nordelbien. Durch das einzige, westliche Tor betrat man das suburbium (…), die auf der Marschniederung gelegene, sich westlich und südlich der Burgmauern erstreckende Kaufmannssiedlung.“ (2008: 88)

Aus der ehemaligen Ansammlung von Gehöften ist somit am Ende der Sachsenkriege eine befestigte Siedlung geworden.

Wenden wird den Blick erneut auf übergreifenden Prozesse, sehen wir, dass parallel zur Ausdehnung fränkischer Herrschaft nach Norden ebenfalls Prozesse ökonomischer Entwicklung abliefen. Ein wichtiges Moment für Mittel- und Westeuropa im Laufe des 8. Jahrhunderts lag in der Entwicklung eines Fernhandels[4]. Auch Nordeuropa war durch skandinavische Fernhändler zunächst auf friedlichem Wege beteiligt. Diesen Handelsbeziehungen folgten indes gewaltsame Aneignungen durch Normannen bzw. Wikinger, welche zuerst in Friesland, Gallien und den Britischen Inseln einfielen. Sie gaben der Zeit von 800 bis 1100 schließlich den Namen einer "Wikingerzeit".

In die Vor-Wikingerzeit fiel zunächst die Gründung von an Küsten gelegenen Handelsplätzen. In der uns interessierenden Region sind etwa zu nennen: Ribe an der süd-westlichen dänischen Küste, für das ab Anfang des 8. Jahrhunderts Bauten nachgewiesen werden können, frühe slawische Siedlungen an der Wismarer Bucht oder Åhus an der schwedischen Südküste.

4 Jens Beutmann gibt einleuchtende Definitionen für hier interessierende ökonomische Tätigkeiten: "*Fernhandel* ist der Handel über große Distanzen vor allem mit Gütern aus natürlichen Ressourcen, die nur in bestimmten Gegenden vorkommen. *Nahhandel* ist lokaler Handel mit Produkten einer arbeitsteiligen Wirtschaft. *Handwerk* ist nicht-agrarische Produktion durch Spezialisten." (Beutmann 1999: 203)

(Müller-Wille 1999: 13) Diese frühen Seehandelsplätze charakterisierte eine gewisse - auch geographische - Distanz zu den Zentralorten der lokalen Macht. Ihre Bedeutung lässt sich dadurch erahnen, dass sie häufig die einzige Verbindung zwischen entfernt liegenden politischen Einheiten und Stammesverbänden darstellten.

Untrennbar verbunden mit der Entwicklung eines Fernhandels war die Ausbreitung der Geldwirtschaft. Das Münzwesen war zunächst ein Erbe, welches den Untergang des römischen Imperiums überdauerte und das Münzrecht gehörte zu den wichtigsten königlichen Regalien. (Goetz 2003: 204) Einschlägig sind die Monopolisierung der Münzprägung durch den fränkischen König Pippin im Jahre 755, die darauf folgenden "karolingischen Münzreformen im 8. und 9. Jahrhundert" und die Einführung des Denars als Silbermünze. (Steuer 2002: 13) Fernhandel und Münzwesen waren wichtige Voraussetzungen für die Gründung von Marktplätzen. So zog sich längs der Ostgrenze des fränkischen Reiches eine Reihe von Ortschaften, die das sog. Diedenhofener Kapitluar von 805 auflistet. Diesen Orten (zu denen u.a. auch Magdeburg, Erfurt und Regensburg gehörten) kam die Funktion zu, den Warenverkehr (insbesondere Waffen) mit slawischen Gebieten zu kontrollieren. Der nördlichste dieser Orte, Bardowick, war nicht unweit des heutigen Hamburg gelegen.

In diese zweite Periode fiel auch die Gründung der Stadt Haithabu. Diese entstand im 8. Jahrhundert an der Mündung der Schlei, ca. 100 Kilometer nördlich des heutigen Hamburg. Haithabu gehörte anfangs zum dänischen Reich und erlangte eine zentrale ökonomische Bedeutung für den nordeuropäischen Raum. Auch wenn es sich zunächst um eine dänische Siedlung handelte, lässt sich eine Parallele zum "Beginn der städtischen Siedlungen in der Zeit um 800" auf sächsischem Gebiet ziehen. (Steuer 2002: 9) Als (Grenz-)Handelsort angelegt, verband die Siedlung Nord- und Ostsee miteinander und bot ein Betätigungsfeld für Fernhändler aus verschiedenen Gegenden. Auch wenn ein dänischer Hintergrund vorhanden war, fällt Haithabu wahrscheinlich in die Kategorie von "gateway communities" oder "ports of trade", bei denen eine "gewisse Ferne zur lokalen Macht" zu vermuten ist. (Beutmann 1999: 204) Ein Thema, welches oben bei der Erwähnung von Seehandelsplätzen schon angeklungen ist.

Die Handelsbeziehungen Haithabus reichten vom Rheinland über Schweden bis nach England; umgeschlagen wurden Waren für regionale und überregionale Märkte. Zur Blütezeit Haithabus wird die Einwohnerzahl auf ca. 1500 Menschen geschätzt, die Dauer der Stadt reichte bis zu ihrer endgültigen Zerstörung im Jahre 1066. (Elsner 2002) Mit dieser auf- und absteigenden Entwicklungslinie reiht Haithabu sich ein in eine Frühform städtischer Siedlungen: in "Handelsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts, die aufgrund veränderter wirtschaftlicher, politisch-territorialer und spezieller topographischer Situation aufgegeben oder verlagert wurden". (Steuer 2002: 11)

Auch diese angedeuteten ökonomischen Prozesse im weiteren Umland ließen unsere Siedlung nicht unberührt. So steht am Ende dieser Periode die Neuerung, dass sich westlich an die Befestigung der Hammaburg, zum Reichenstraßenfleet, ein Wik angliederte, d.h. eine Handwerker- und Kaufmannssiedlung. Zur Wasserseite hin konnten Reste von Schiffsanlandestellen nachgewiesen werden. Hiermit war klar, dass die Nähe zu schiffbaren Flüssen nicht mehr lediglich zur Fischerei und damit Subsistenzwirtschaft genutzt wurde, sondern der Ort sich in die entstehenden Handelsnetze integrierte:

> "Archäologische Funde in Form rheinischer und norwegischer Keramik, fränkischer Waffen sowie von Getreideresten bezeugen im Übrigen, dass es möglicherweise sogar

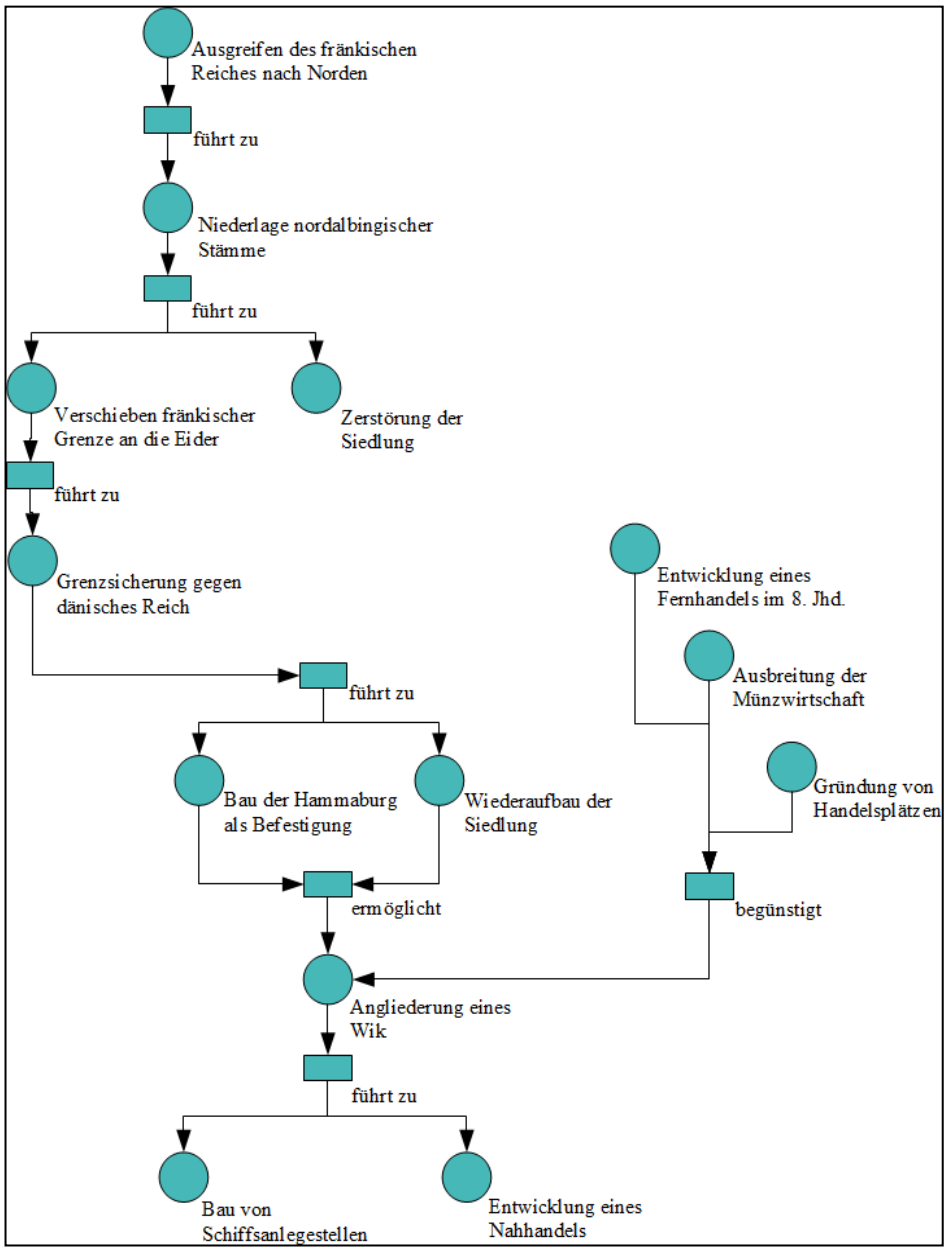
> schon im 9. Jahrhundert einen Hafen gegeben hat, von dem aus zu damaliger Zeit bereits Fernhandel betrieben wurde." (Michalski 2010: 70)

Die geographische Lage der Siedlung mit den Möglichkeiten des Zugangs über Land- und Wasserwege begünstigte diese frühe Entwicklung zu einem „Handelszentrum“ im Norden des fränkischen Reiches. Allerdings ist diese Bedeutung auch zu relativieren; so weisen Busch et al. darauf hin, dass die in das 9. Jahrhundert datierten Siedlungsreste auf der südlich der Hammaburg gelegenen Reichenstraßeninsel eher agrarischen Charakter trugen. (2002: 77) Auch sollte die Handelstätigkeit zu dieser Zeit nicht allzu harmonisch vorgestellt werden. Handel umfasste nicht nur unbelebte Waren, sondern ebenfalls Sklaven, welche vornehmlich aus Nord- und Osteuropa kamen.

Mit diesen Ausführungen soll dem Fernhandel pauschal keine größere Bedeutung als dem Nahhandel mit dem regionalen Umland zugesprochen werden. Jens Beutmann betont, dass reger Nahhandel frühstädtischer Siedlungen ein Indikator für Spezialisierung und Arbeitsteilung war und damit für die Stadtentwicklung ebenfalls von entscheidender Bedeutung. Ein Weiterlaufen des Prozesses der Genese Hamburgs ist ohne eine solche Anbindung ans Hinterland demnach schwerlich denkbar:

> "Von den frühen Städten überleben nur die, die auch unter sich ändernden wirtschaftlichen Bedingungen die notwendigen ökonomischen Funktionen erfüllen können, d.h. vor allem den für die zunehmende Arbeitsteilung wichtigen Nahhandel bieten. Insbesondere Orte ohne Anbindung an ein starkes Hinterland gehen ein." (Beutmann 1999: 207)

In das Bild einer langsamen Ausdehnung des Ortes passt schließlich auch die "Besiedlung der Reichenstraßeninsel im nördlich vorgelagerten Marschland" im Laufe des 9. Jahrhunderts. (Busch 1997: 137) Auch die in dieser Periode angesprochenen Zusammenhänge sollen in einer Graphik veranschaulicht werden:



(Abbildung 2: Periode 2)

Blickt man noch einmal auf die Zeit der Sachsenkriege zurück, scheinen die Vorzüge der Lage des sächsischen Dorfes auch slawische Abotriten überzeugt zu haben. Wobei unklar ist, ob die Siedlung im Rahmen der Sachsenkriege eine militärisch-strategische Bedeutung hatte. Trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen endet diese zweite Periode mit qualitativ neuen Elementen: einer auch in den entstehenden Fernhandel integrierten Handwerker- und Kaufmannssiedlung und dem Bau einer Befestigung. Die Siedlung mag damit dem entsprochen haben, was nach Joachim Herrmann charakteristisch war für Burgstädte des frühen Mittelalters, nämlich "lockere topographische Beziehungen zwischen militärisch-administrativen und ökonomischen Strukturteilen" von Zentralorten. (Herrmann 1997: 320)

Gerade die Auseinandersetzungen im Zuge der Sachsenkriege machen jedoch auch deutlich, dass das Weiterbestehen und der Ausbau des Ortes nicht selbstverständlich gewesen sind. Die Gelegenheit, die aus der "ländlichen Streusiedlung" zwischen den drei Flüssen wieder ein

Stück Natur gemacht hätte, liegt auf der Hand: Hätte sich auf dem Gelände des sächsischen Dorfes nach der Deportation seiner Bewohner kein slawisches Dorf gebildet und hätte sich nach der Niederlage und Vertreibung der Abotriten keine sächsische Neubesiedlung ergeben. Sei es, dass die ehemaligen Bewohner während der Deportation ums Leben gekommen wären oder dass die Grenzsicherung des fränkischen Reiches an anderer Stelle stattgefunden hätte. Letzteres wäre denkbar gewesen, wenn es zu einem Frieden zwischen fränkischem und dänischem Reich gekommen wäre. In diesem Fall wäre der Bau von Befestigungen wie Esesfeld und Hammaburg möglicherweise unterblieben. Eine Handwerker- und Kaufmannssiedlung hätte sich entsprechend nicht an eine Burg angegliedert und es wäre bei einem agrarisch geprägten Dorf mit Viehzucht in den Marschen und Ackerbau auf der Geestkuppe geblieben.

Die prinzipielle Möglichkeit dieser Szenarien ist nicht von der Hand zu weisen. Letztlich sind jedoch die Wirkungen kriegerischer Handlungen wieder "eingeholt" worden, der Prozess der Stadtgenese setzt sich fort und es schließt sich eine weitere Periode an.

3.3 Beginnende Christianisierung

Im frühen Mittelalter markierte die Grenze des fränkischen Reiches nicht nur ein Herrschaftsgebiet, sondern auch die Scheidelinie zwischen christlichen und heidnischen Gebieten. Mit der Ausdehnung des fränkischen Reiches in den norddeutschen Raum war folglich nicht nur ein Wandel der Herrschaftsverhältnisse verbunden, sondern auch eine Ausbreitung des christlichen Glaubens. Einen Schub erlebte dieser Prozess Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts, als zahlreiche Bischofssitze auf fränkischem Gebiet gegründet wurden. Im 9. Jahrhundert spann sich schließlich in Folge der Sachsenkriege ein Netz von Bischofssitzen nunmehr auch über sächsisches Gebiet, welches "der politischen und missionarischen Durchdringung" dienen sollte. (Steuer 2002: 14) Auf einer Reichssynode 816 wurde sogar bestimmt, Bischofssitze zu befestigen, was zu einer vergleichbaren Struktur entsprechender Siedlungen dieser Zeit führte.

Die Ausbreitung des Christentums erfolgte auf der einen Seite im Gefolge der Verschiebung der fränkischen Reichsgrenzen. Die in das fränkische Reich eingegliederte Bevölkerung wurde dann qua Herrschaftsrecht christianisiert. Anders musste es sich mit jenseits der Reichsgrenzen gelegenen Ländern verhalten, so etwa Skandinavien. Die Missionspolitik setzte hier – vor dem Hintergrund einer realistischen Einschätzung der militärischen Möglichkeiten – auf friedliche Mittel. Ein Motiv der Mission mag auch der Wunsch nach einer gewissen Pazifizierung nördlicher Gefilde gewesen sein. Diese waren schließlich Ausgangsbasis für Wikinger-Überfälle, die auch und gerade fränkisches Kernland betrafen.

Zunächst war das engere Gebiet Nordalbingiens, auch zu Zeiten abotritischer Herrschaft, den Bistümern Bremen und Verden zugeordnet. Gerhard Theuerkauf weist darauf hin, dass im nordalbingischen Gebiet schon vor der Gründung eines Bistums Pfarrkirchen bestanden haben. Er zitiert Adam von Bremen, der drei "Urkirchspiele" auflistet: Meldorf für Dithmarschen, Schenefeld für Holstein und Hamburg für den Gau Storman. (Theuerkauf 1995: 13) Im Jahre 822 erging der Auftrag zur Missionierung der im Norden siedelnden Stämme an den Erzbischof Ebo von Reims. Dieser beauftragte seinerseits den Mönch Ansgar mit der Durchführung, welcher in der Folge große Bedeutung für die Entwicklung Hamburgs erlangen sollte. Zunächst gingen die Missionsreisen Ansgars über Hamburg hinaus. 827

gründete er eine Kirche im dänischen Ribe und 829/30 unternahm er eine erste Missionsreise ins schwedische Birka.

831 wurde das Bistum Hamburg gegründet, welches die Gebiete Nordalbingiens und Skandinaviens umfasste. Die Lage der Siedlung im Grenzgebiet und die damit verbundene Nähe zu den zu missionierenden Völkern wird eine wichtige Rolle bei der Wahl Hamburgs gespielt haben. Die Zuweisung eines derart großen Gebiets ist jedoch nicht als faktische Kirchenherrschaft misszuverstehen, da mit der Erhebung Hamburgs zum Bistum in erster Linie über das fränkische Reich hinausgreifende missionspolitische Ziele verfolgt wurden. Hamburg stand damit auf einer Linie mit anderen (Erz-)Bistümern, wie zuvor Salzburg oder ein Jahrhundert später Magdeburg. Immerhin erhielt die Siedlung nun eine Kirche: die 832 innerhalb der Hammaburg erbaute hölzerne Marienkirche. (Busch 1997: 133)

Parallel zu diesen missionarischen Ambitionen liefen Prozesse ökonomischer Entwicklung ab, vor allem durch die bewusste Etablierung von Märkten mit entsprechenden rechtlich fixierten Privilegien. Gerade in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird dieser Zusammenhang interessant; Hansjürgen Brachmann führt in einer Analyse über den "Markt als Keimform der mittelalterlichen Stadt" im ostfränkischen Reich aus:

> "Im letzten Quartal des 9. Jhd. erreichte die Entwicklung eine neue Qualität. Erstmals kommt es mit Kaiser Arnulf auch zwischen Rhein, Donau und Elbe in größerem Umfang zu Markt-, Münz- und Zollprivilegierungen. Der eigentliche Durchbruch in der Entwicklung des Marktes erfolgte jedoch erst unter den Ottonen, die gezielt zur Schaffung eines dichten Netzes von privilegierten Märkten besonders in Sachsen übergingen." (Brachmann 1991: 124)

Die enge Verzahnung der Ausbreitung des christlichen Glaubens mit der ökonomischen Entwicklung zeigt sich darin, dass Hamburg in dieser Zeit neben der Beförderung zum Bistum auch ein Markt- und Münzrecht zugesprochen bekam. Martin Krieger relativiert diese Aussage allerdings, da nach ihm die Zuteilung eines Marktprivilegs nur zu vermuten ist. (Krieger 2006: 15) Die Bedeutung der Zuteilung des Münzrechts ist ebenfalls unklar, da bisher keine Münzen aus der Prägestätte Hamburg archäologisch nachgewiesen werden konnten. (Steuer 2002: 24) Die Verwendung von Münzen war auf jeden Fall für die Missionstätigkeit bedeutsam, da Geld und Geschenke naheliegender Weise als Türöffner bei den entsprechenden Herrschaftsträgern dienten. Allgemein weisen diese ökonomischen Entwicklungen aber auch auf die zunehmende überregionale Bedeutung der Handwerker und Kaufleutesiedlung hin, die sich an die Hammaburg angliederte.

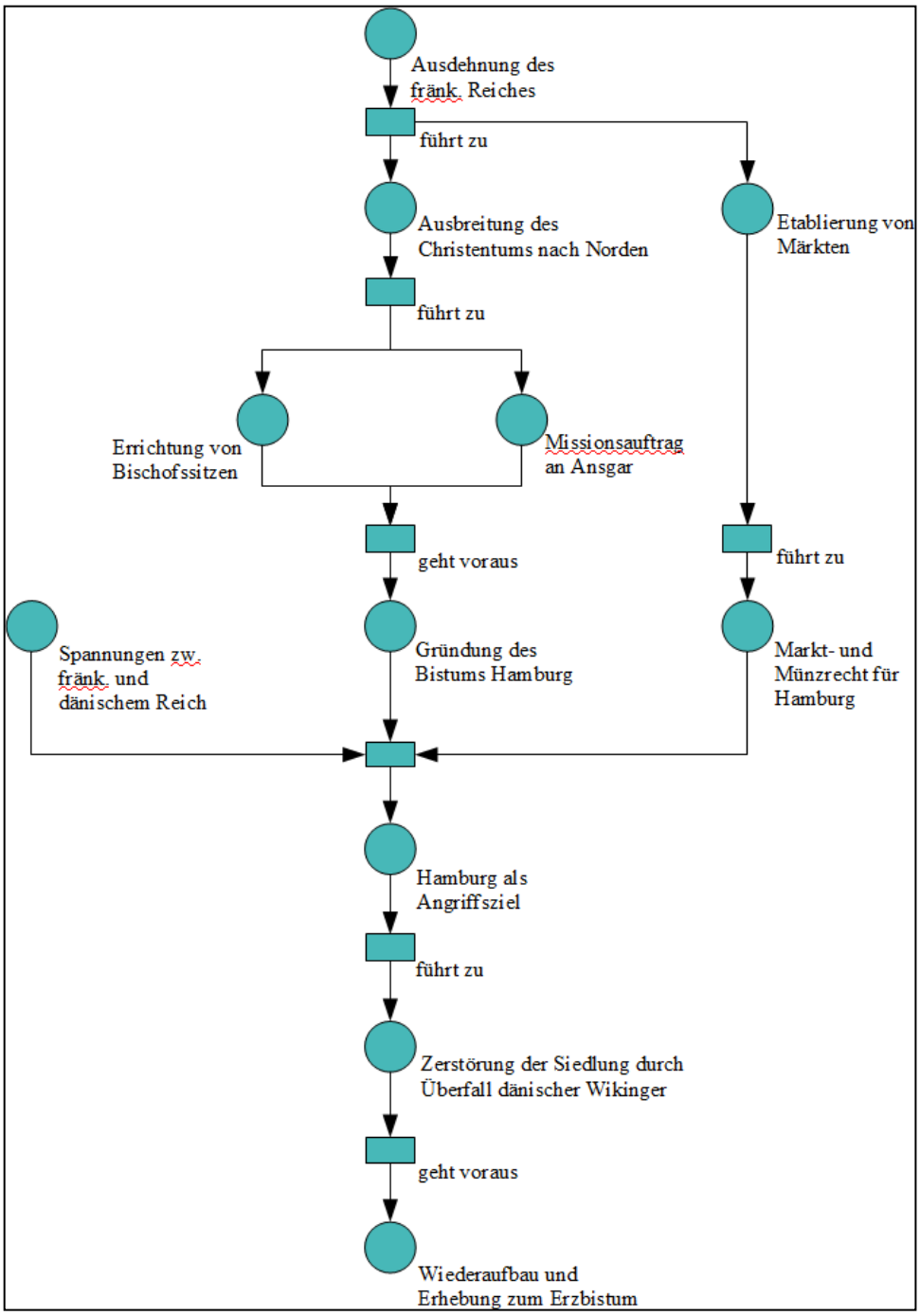
Nicht zu übersehen ist, dass durch die Erhebung Hamburgs zum Bischofssitz sicherlich ein Impuls zur wirtschaftlichen Entwicklung ausgegangen sein wird. So waren es örtliche Handwerker, die Baumaterialien bereitstellten und Kirchengebäude errichteten. Dass die christliche Missionierung Nordeuropas schließlich nicht nur im Kielwasser der Ausbreitung des fränkischen Reiches erfolgte, schildert Reinhard Schindler. Er weist darauf hin, dass Ansgar die Nähe zu (Fern-)Kaufleuten suchte und sich bei seinen Reisen entsprechend anschloss. (1957: 134) Die Missionsreisen verliefen dementsprechend auf den Pfaden nördlicher Handelswege. Die Anzahl der in der Siedlung lebenden Menschen mag, ebenfalls nach einer Schätzung Schindlers, bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts bei ungefähr 200 gelegen haben.

Zunächst waren die Missionierungsversuche jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Zwei Ereignisse legten dem Vorhaben Steine in den Weg. So führte die Reichsteilung nach dem Tod Ludwigs des Frommen 843 zu einem Verlust des Klosters Torhout in Flandern. Dieses war dem Bistum Hamburg ursprünglich zur Unterstützung der Missionstätigkeit zugeteilt worden. Dies war zum einen für den kirchlichen und klösterlichen „Betrieb" im nördlichen Grenzgebiet notwendig – u.a. durch die Ausbildung von Missionaren –, zum anderen aber auch als Einnahmequelle, da das neue Bistum mit seinen weitgesteckten Missionszielen aus sich heraus kaum lebensfähig war. Ansgar verlor mit dem Kloster Torhout folglich die zentrale ökonomische Grundlage für sein Vorhaben.

Des weiteren führte ein Überfall dänischer Wikinger zwei Jahre später, im Jahre 845 (quasi im Nachgang zur Reichsteilung) zur nahezu vollständigen Zerstörung der errichteten Kirchenbauten und der Hammaburg. Ansgar kam nur knapp mit dem Leben davon. Das der Hammaburg angegliederte Wik, d.h. die Handwerker- und Kaufmannssiedlung scheint bei diesem Überfall jedoch nicht dem Erdboden gleich gemacht worden zu sein: „Eine durch Feuereinwirkung entstandene völlige Vernichtung der Wiksiedlung würde sich im Erdboden sehr deutlich zu erkennen geben. An keiner der wichtigen Ausgrabungsstellen ist aber etwas derartiges beobachtet worden." (Schindler 1957: 142) Wenn diese Aussage zutrifft, haben Wikinger bei dem Überfall nicht blind gewütet, sondern sind vielmehr bei ihrem Zerstörungswerk durchaus selektiv vorgegangen. Durch die Zerstörung konnte der Ort nunmehr seine Funktion als Bischofssitz nicht mehr erfüllen; in der Folge wurden die Bistümer Hamburg und Bremen vereinigt und der Sitz des Bischofs wieder nach Bremen verlegt.

Das Vorhaben, Hamburg als Stützpunkt der Missionierung in Nordeuropa auszubauen, wurde trotz dieser Rückschläge indes nicht aufgegeben. Seinem Ruf als "Apostel des Nordens" wurde Ansgar insofern gerecht, als er beim dänischen König Horich I. um 850 erwirken konnte, eine allgemeine Religionsfreiheit zu verkünden. In Hamburg wurde 858 das Kirchengebäude wieder aufgebaut und auch am zentralen Handelsplatz Haithabu wurde um 849/50 eine Kirche errichtet, wenn auch die dortige Gemeinde anscheinend klein geblieben ist. (Witt/Vosgerau: 69) Das tatsächliche Jahr der Erhebung Hamburgs zum Erzbistum ist umstritten, da in diesem Zusammenhang Urkundenfälschungen eine große Rolle spielen. Gerhard Theuerkauf geht von 864 als wahrscheinlichstem Gründungsjahr des Erzbistums Hamburg-Bremen aus.

Trotz dieser Erhebung zum Erzbistum zeichnet Thomas Klapheck in seiner Monographie über Ansgar ein eher ernüchterndes Bild von der nördlichen Diözese. So vermutet er, „dass Ansgar keine gefestigte Stellung in seiner Diözese besaß und sein Einfluss nicht weit über den unmittelbaren Hamburger Siedlungsbereich hinausging." (Klapheck 2008: 99) Auch eigentliche Erfolge der Missionierung schienen sich auf Handelsorte Haithabu, Birka und Ribe beschränkt zu haben, in denen kleine christliche Gemeinden bestanden. Als Ansgar 865 in Bremen starb, hatte er das Ziel der Missionierung Nordeuropas insgesamt nicht erreicht. Die Missionstätigkeit ist sogar zum Erliegen gekommen und wurde erst später im 10. Jahrhundert unter den Erzbischöfen Unni und Adaldag wieder aufgenommen.



(Abbildung 3: Periode 3)

In dieser dritten Periode befand sich die Siedlung hauptsächlich im Schnittpunkt gegenläufiger Prozesse. Auf der einen Seite steht die Ausdehnung der christlichen Kirche parallel zu Handelswegen nach Nordeuropa (auch wenn dieser Prozess zunächst mit einem Rückschlag endet) und eine Ausbreitung des Markt- und Münzwesens auch in der norddeutschen Region. Auf der anderen Seite schlagen die Aktivitäten dänischer Wikinger zu Buche, die den erreichten Stand des Ortes wieder zunichte machten. Dabei sind diese Aktionen nicht isoliert zu betrachten; Gerhard Theuerkauf hat darauf hingewiesen, dass die Zerstörung der Hammaburg nur vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen fränkischem und dänischem Reich und deren Ringen um die Vorherrschaft in Nordalbingien zu verstehen ist.

Mit Wikingern und der christlichen Kirche sind zugleich zwei neue Akteure ins Geschehen eingetreten, neben dem bisher genannten fränkischen Reich und slawischen und sächsischen Stämmen. Die geographische Lage des Ortes an der Nordgrenze des fränkischen Reiches hatte damit im Grunde eine dialektische Wirkung. Auf der einen Seite bot sich der Ort als Ausgangspunkt der Kirche für die Missionstätigkeit im Norden und auch als Stützpunkt für Fernkaufleute an. Auf der anderen Seite barg die Lage in der Nähe zu "unchristlichen" Stämmen und Völkern wie Abotriten und Wikingern die ständige Gefahr von Überfällen und Auseinandersetzungen.

Ein Abbruch des Prozesses der Entwicklung der ursprünglichen Siedlung zu einer mittelalterlichen Stadt ist auch in dieser Periode leicht denkbar. Die Zerstörung des Ortes durch den Wikingerüberfall in der Mitte des 9. Jahrhunderts schien gründlich gewesen zu sein. Dies ist v.a. durch die Lebensbeschreibung Ansgars belegt. Für den Wiederaufbau einer Siedlung zeichnen wohl zwei Faktoren verantwortlich: zum einen eine strategische Entscheidung der christlichen Kirche im Rahmen der Missionierung Nordeuropas. Zum anderen aber auch die Einschätzung der Handelschancen durch Kaufleute, die sich trotz der Ereignisse nicht haben entmutigen lassen. Diese Entscheidungen hätten auch anders ausfallen können. So bot Hamburg sich nicht als einziger Ort im norddeutschen Raum als Missions- und Handelsstandort an. Hätten Kirchenobere sich für einen anderen Missionsstandort entschieden, wären von der sächsischen Siedlung nur die Ruinen der Hammaburg geblieben.

3.4 Herzogsitz und erste Steinbauten

Nach dem Tod Karls des Großen und späterhin seines Nachfolgers Ludwigs des Frommen zerfiel das fränkische Reich in der Mitte des 9. Jahrhunderts in ein westfränkisches Reich, ein ostfränkisches Reich und einen zentralen Teil. Das ostfränkische Reich, in dem sich Hamburg nunmehr befand, erlangte dabei nach und nach mehr Selbständigkeit und über mehrere Stufen formierte sich schließlich das "Heilige Römische Reich Deutscher Nation". Eine Gegenbewegung zu dieser Re-Zentralisierung lag in der zunehmenden Unabhängigkeit von Herzogtümern, gerade an den äußeren Grenzen des ehemaligen fränkischen Reiches. Die wichtigste, uns hier interessierende Ausprägung fand sich, als König Otto I. im Jahre 936 Hermann Billung den Schutz der Nordgrenze des Reiches und der Ostgrenze gegen slawische Stämme durch Bildung einer Grenzmark übertrug. Der Herrschaftsbereich der Billunger umfasste dabei seit dem späten 10. Jahrhundert ebenfalls das Gebiet der Abotriten bzw. nordelbischen Slawenstämme. Aufgrund der weitgehenden Autonomie dieser Stämme ist diese Oberhoheit allerdings als eher nominell einzuschätzen.

In ökonomischer Hinsicht ist in dieser Zeit die Entwicklung der Münzwirtschaft hervorzuheben. Auch wenn sächsische Stämme und deren Gebiet in Folge der Sachsenkriege in das fränkische Reich integriert wurden, hatten die Münzreform Pippins und die Einführung einer Silbermünze in Form des Denars anfangs kaum Bedeutung für den alltäglichen Verkehr. Tauschhandel fand in erster Linie auf naturalwirtschaftlicher Grundlage statt. Erst seit dem Ende des 9. Jahrhunderts breitete sich Münzgeld als Tauschmittel auch auf sächsischem Gebiet aus und wurde durch "das rasche Anwachsen der Münzprägung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts" mehr und mehr üblich. (Steuer 2002: 17) Ein Zusammenhang des Anwachsens der Münzprägung mit einer Zunahme der Handelstätigkeit liegt nahe und es wird geschätzt, dass sich das Handelsvolumen am Ende des 10. Jahrhunderts gegenüber karolingischer Zeit insgesamt verzehnfacht hat. (Steuer 2002: 25)

Warenhandel fand von konkreten Personen statt, welche in einer spezifischen Beziehung zu ihren Grundherren standen. Dabei war dieser Handel zunächst ein Wanderhandel, d.h. Händler begleiteten ihre Waren zum Bestimmungsort. Eine Ausdifferenzierung von Händlern und Transporteuren hatte zu dieser Zeit also noch nicht stattgefunden. Da sich der Handel über immer weitere Strecken ausdehnte und auch quantitativ zunahm, wurde der Druck spürbarer, diesen Entwicklungen auch in der rechtlichen Stellung der Reisenden und Kaufleute zu entsprechen. Das an sesshafter bäuerlicher Bevölkerung orientierte Personenrecht wurde dieser Situation immer weniger gerecht. Nachvollziehbar wurde diese Spannung im Laufe des 10. Jahrhunderts, als sich für Kaufleute und Handwerker eine entsprechende rechtliche Stellung herauskristallisierte. (Beutmann 1999, Steuer 2002: 26) Das genossenschaftliche Kaufmannsrecht und das Marktrecht wurden in der Folge zu wichtigen Grundlagen des sich entwickelnden Stadtrechts.

Die Christianisierung dehnte sich vor diesem Hintergrund im norddeutschen Raum auch auf die Gebiete der slawischen Stämme aus. Um 972 wurde in Oldenburg, dem Hauptort des Stammes der Wagrier ein Bischofssitz errichtet; für die ostelbischen Gebiete wurde Magdeburg einige Jahre früher, im Jahre 968 zum Sitz eines Erzbischofs erhoben. Die Missionierung gestaltete sich jedoch weiterhin als schwierig und der neue Glauben schien in erster Linie von Stammesfürsten als machtpolitisches Instrument eingesetzt worden zu sein. Adelsschicht, Bevölkerung und angestammtes heidnisches Priestertum blieben der neuen Religion gegenüber ablehnend, was mehrere Aufstände bezeugten. So nach dem Tod Ottos II. 983 oder später im Jahre 1066, als ein slawisch-heidnischer Aufstand auch Hamburg und Haithabu in Mitleidenschaft zog. Im Zuge dieser gewalttätigen Gegenbewegungen wurden Kirchen niedergebrannt und das Kirchenpersonal vertrieben oder getötet.

Die Tätigkeit der Kirche blieb jedoch nicht auf den engeren norddeutschen Raum beschränkt. So erlebte das sich formierende dänische Reich in der Mitte des 10. Jahrhunderts einen Schub der Christianisierung. Ein solcher Schub war nicht lediglich eine innerkirchliche Angelegenheit, sondern wesentlich auf den "politischen Druck seitens des ostfränkisch-deutschen Reichs" zurückzuführen. (Witt/Vosgerau: 77) Etwa hundert Jahre später vollzog sich schließlich eine organisatorische Verfestigung, als in Dänemark um 1060 acht Diözesen gegründet wurden; diese wurden 1103/1104 im Erzbistum Lund zusammengefasst. Die damit verbundene Gründung einer skandinavischen Kirchenprovinz verschaffte den skandinavischen Diözesen schließlich die lang gewünschte Unabhängigkeit vom Erzbistum Hamburg-Bremen, welchem die Zuständigkeit nunmehr entzogen war.

Konflikte mit den in Ostholstein siedelnden slawischen Stämmen der Abotriten und Wagrier führten im Laufe des 10. Jahrhunderts mehrfach zu Überfällen Hamburgs. Eine Folge dieser prekären Lage war der Bau einer neuen Befestigung, nachdem die Hammaburg nunmehr zerstört war. Diese hatte nicht den Charakter einer geschlossenen Anlage – wie die Hammaburg –, sondern riegelte das nicht von Flüssen oder Marschen begrenzte Siedlungsgebiet nach Osten hin ab. Man gab der neuen Befestigung den Namen "Heidenwall", eine Anspielung auf die noch zu christianisierenden Nachbarn. Heiko Steuer gibt den interessanten Hinweis, dass die Art dieses Baus kein Alleinstellungsmerkmal Hamburgs war, sondern

> "wegen äußerer Bedrohung, aber sicherlich auch wegen einer scharfen rechtlichen Abgrenzung, die Stadtplätze eine – oft halbkreisförmig verlaufende – Umwallung erhalten. Das ist bei Hamburg, Haithabu, und Birka so, aber auch in Gent und Antwerpen (...) sowie in Köln (...) und den bei den slawischen Plätzen wie Wollin."

(Steuer 1990: 110)

Eine genaue Datierung dieser Verteidigungsanlage ist bisher nicht möglich. Auch diese Maßnahme verhinderte jedoch nicht die erneute Zerstörung der Siedlung durch den oben schon erwähnten abotritischen Aufstand um 983.

Wahrscheinlich waren es diese wiederholten Zerstörungen, die mit dazu Anlass gaben, Steinbauten zu errichten. Die Kirche wurde schließlich als erste tätig. Einige Jahrzehnte nach der letzten Zerstörung des Ortes, um 1035, ließ Erzbischof Bezelin Alebrand die ersten Steinbauten errichten: den Mariendom und einen sogenannten Bischofsturm. (Krieger: 19, Busch 1997: 133) Er

> "hielt wegen der Schwäche des Ortes einen stärkeren Schutz gegen die häufigen Überfälle der Feinde für notwendig und ließ als erstes von allem die zu Ehren der Gottesmutter erbaute Kirche aus Quadersteinen aufführen". (Adam von Bremen, zitiert nach Busch et al. 2002: 40)

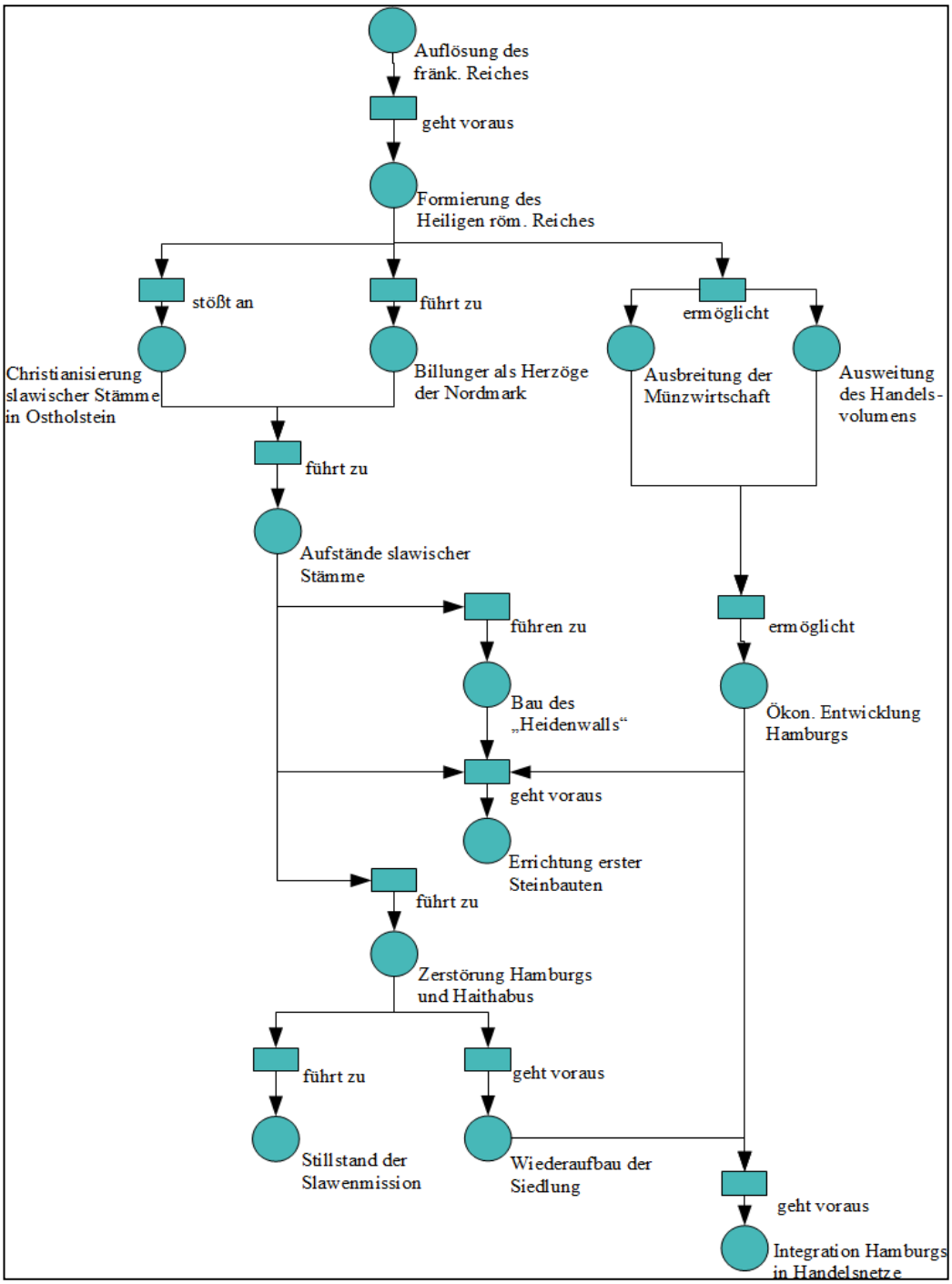
Die massive Bauweise des erst 1962 entdeckten Turmfundaments und ein Brunnen, der im Falle einer Belagerung zur Wasserversorgung gedient haben mag, lassen auf eine Funktion als Verteidigungsanlage schließen. Die Vermutung, dass der Turm auch für Spähzwecke verwendet wurde, ist insofern plausibel, als der Turm an der von Osten her kommenden Einfallstraße lag. Elke Först spricht schließlich von einem "Wohnturm mit Wehrcharakter". (Först 2004: 4)

Als weiteres, diesmal nicht-kirchliches, Bauwerk aus Stein ließ der Billunger Herzog Bernhard II. einige Jahre später die sogenannte Alsterburg errichten, welche sich etwa auf dem Gelände des heutigen Rathauses befand. Diese Bautätigkeit wurde schließlich sogar auf die Rivalität zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft zurückgeführt. D.h. ein weltlicher Herrscher konnte nicht nachstehen, als man in seinem Umkreis das erste Steingebäude errichtete. Reinhard Schindler weist darauf hin, dass diese Rivalität zwischen Billungern und Bischöfen sich nicht nur auf Hamburg beschränkte, sondern in der Mitte des 11. Jahrhunderts im ganzen Gebiet zwischen Elbe und Weser virulent war. (Schindler 1957: 161)

In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts entdeckte man, dass neben der Hammaburg noch eine weitere Befestigung bestanden hatte. Diese trägt die Bezeichnung Neue Burg und diente für kurze Zeit als Sitz der Billunger Herzöge. Ihre Errichtung um das Jahr 1061 wird Herzog Ordulf zugeschrieben, wahrscheinlich vor dem Hintergrund slawischer Unruhen. Die Neue Burg wurde als Ringwallbefestigung mit etwa 100 Metern Innendurchmesser angelegt. Den Arbeitsaufwand zur Errichtung der Anlage verdeutlicht eine Schätzung der zum Bau verwendeten Materialien: "etwa 50.000 Holzstämme, 300.000 Heideplaggen und fast 2 Millionen Marschsoden" (Busch et al. 2002: 19) Die Neue Burg war rechtsseitig an der Alster gelegen, in der Nähe der späteren Nikolaikirche, und es wird ein Hafen bzw. Schiffsanlegestellen um das Nikolaifleet, die Deichstraße und Cremon-Insel herum vermutet. Die Bevölkerung der Gesamtsiedlung mag in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bei 600 bis 800 Menschen gelegen haben. (Busch et al. 2002: 19)

Das Jahr 1066 brachte dann jedoch einen erneuten Rückschlag, der sich nicht nur auf Hamburg beschränkte. So richtete sich ein erneuter Slawenaufstand nicht nur gegen Hamburg, sondern auch gegen das nördlich gelegene Haithabu. Dieses wurde vollständig zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Letztlich erlitt Haithabu damit das Schicksal der meisten Seehandelsplätze, welche im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts ihre Blüte und ihren Verfall

erlebten. In den meisten Fällen geschah dies allerdings weniger durch gewaltsame Aufstände, sondern durch Übernahme ihrer Funktionen durch Burgstädte im Zuge der Ausbreitung feudaler Herrschaftsstrukturen. Im norddeutschen Raum kam die Missionierung der slawischen Gebiete nun vorerst für mehrere Jahrzehnte wieder zum Stillstand. Über die wirtschaftliche Entwicklung in dieser Zeit ist schließlich noch zu erfahren, dass Hamburg im Laufe des 10. Jahrhunderts zunehmend in Handelsbeziehungen mit Nordeuropa und auch in den Osten verbunden ist. (Busch 1997: 135)



(Abbildung 4: Periode 4)

Auch in dieser Periode sind mit Christianisierung und Herrschaftsgenese zwei übergreifende Prozesse dominierend, die wir bereits kennen gelernt haben. Die Ausbreitung des Christentums in den nordeuropäischen Raum schreitet dialektisch voran, d.h. mit massiven Rückschlägen. Dieser Prozess manifestiert sich nicht nur durch die sich verfestigende Kirchenorganisation, sondern er "materialisiert" sich durch die Errichtung der ersten Steinbauten. Die Verwendung von Stein als Baumaterial lässt unterschiedliche Interpretationen zu. Auf der einen Seite ermöglicht Holz im Zusammenhang mit immer wiederkehrenden Zerstörungen des Ortes einen schnelleren Wiederaufbau. Die Kosten, etwas Zerstörtes wieder herzurichten sind quasi geringer bzw. – anders gewendet – der Wert des Zerstörten ist geringer. Auf der anderen Seite bietet Stein eher die Möglichkeit, einen Angriff zu überstehen. Möglicherweise liegt in der hier betrachteten Periode der Umschlagpunkt, an dem die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Ortes die Verwendung von Stein zumindest für zentrale Gebäude zuließen.

Ein weiterer interessanter Punkt ergibt sich aus der Kontrastierung des Schicksals Hamburgs mit dem Haithabus. Beide Orte wurden durch einen Aufstand slawischer Stämme in der Mitte des 11. Jahrhunderts zerstört. Im Gegensatz zu Haithabu brach die Entwicklung Hamburgs nicht ab. Die Rolle bewusster Entscheidungen für die Fortführung des Prozesses der Stadtgenese liegt damit an dieser Stelle auf der Hand. Es oblag schließlich deutschen und dänischen Machthabern – weltlichen und geistlichen – im einen Fall für und im anderen Fall gegen einen Wiederaufbau zu entscheiden.

Ebenfalls auf der Hand liegt aber auch die Möglichkeit des Abbruchs des Prozesses der Stadtgenese auch an dieser Stelle. Die Zerstörungen durch Slawenaufstände schienen zwar nicht dermaßen gründlich gewesen zu sein, wie die Zerstörung durch den Überfall dänischer Wikinger rund zweihundert Jahre zuvor. Dennoch wäre eine Resignation von Machthabern oder überlebender Bevölkerung und eine Abkehr von der Siedlung denkbar gewesen. Der Hinweis auf die Rolle von Entscheidungen beinhaltet auf jeden Fall die Möglichkeit, dass diese auch anders hätten ausfallen können – wie im Falle Haithabus. Neben hölzernen Resten der Hammaburg, der Neuen Burg und des Heidenwalles wären nunmehr auch wenige steinerne Zeugen einer ehemaligen befestigten Siedlung zu entdecken gewesen.

3.5 Gewerbeproduktion, Kolonisierungen und Bau der Neustadt

Eine Neuorganisation der Herrschaftsbefugnisse im nordelbischen Raum wurde notwendig, als 1106 der letzte Billunger Herrscher ohne Nachkommen verstarb. Als neues Herrschergeschlecht wurden durch den Herzog von Sachsen – Lothar von Supplinburg – schließlich die Schauenburger eingesetzt, welche diese Rolle in den folgenden 350 Jahren ausfüllen sollten. Erster Landesherr wurde Adolf I., welcher mit der Grafschaft Holstein-Stormarn belehnt wurde. Die tatsächliche Landesherrschaft musste von den Schauenburger Grafen jedoch erst nach und nach mühsam durchgesetzt werden. Zum einen waren Lehnswesen und Grundherrschaft als gesellschaftliche Institutionen noch flächendeckend nicht etabliert. Zum anderen blieb die Herrschaft über slawische Gebiete prekär, wie ein Aufstand nach dem Tod Kaiser Lothars 1137 belegt. Es wird sogar davon ausgegangen, dass sich der tatsächliche Herrschaftsbereich des ersten Schauenburger Grafen auf das Gebiet um die Neue Burg beschränkte. (Busch et al. 2002: 18)

Zur Zeit der Übernahme gräflicher Herrschaft durch die Schauenburger lebten die Menschen in den nordelbischen Gebieten von Holstein und Stormarn "nach den Traditionen der

altsächsischen Volksgaue". (Witt / Vosgerau: 80) Institutionen des europäischen Mittelalters wie ein Rittertum als separater Kriegerschicht oder das Lehnswesen hatten sich noch nicht durchgesetzt. Freie Bauern kamen in regelmäßigen und unregelmäßigen Abständen mit dem Landesherrn oder seinem Stellvertreter zusammen, um über rechtliche und andere Fragen zu beraten. Die nordelbischen Gebiete standen damit im Gegensatz zu Regionen südlich der Elbe, in denen sich grundherrschaftliche Verhältnisse bereits durchgesetzt hatten.

Bevor sich die feudale Herrschaft der Schauenburger im holsteinischen Kernland verfestigte, weitete sich die herzogliche Herrschaft zunächst in östlicher Richtung aus. In den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts kam es zu Kämpfen, in denen sich Sachsenherzog Heinrich der Löwe mit dem dänischen König gegen mecklenburgische Abotriten verbündete. Die Feldzüge waren erfolgreich und weitere slawische Gebiete wurden in sächsisches Herrschaftsgebiet einbezogen. Vor dem Hintergrund der Eroberung eines weiteren slawischen Gebietes, Wagriens, durch den Schauenburger Grafen Adolf II, erhielt die Feudalisierung im 12. Jahrhundert einen Schub. Das neue Land wurde den Schauenburgern mit allen Herrschaftsrechten zum Lehen gegeben, welche nun auch versuchten, ihre tatsächliche Herrschaft zu festigen. Neben dem "altholsteinischen Volksadel" bildete sich nunmehr auch ein Dienstadel mit vererbbaren Gütern heraus. (Witt / Vosgerau: 86)

Bald folgte jedoch eine Gegenbewegung, da auch Nordalbingien vom Erbfolgestreit auf Reichsebene zwischen Welfen und Staufern betroffen war. Durch den Sturz des Sachsenherzogs Heinrichs des Löwen entstand ein Machtvakuum, das schließlich von dänischer Seite gefüllt wurde. Unterstrichen wurde dies durch den förmlichen Verzicht auf die nordelbischen Gebiete durch Friedrich II. 1214. Die dänische Vorherrschaft war jedoch nicht von langer Dauer. Eine Koalition von sächsischen Adligen besiegte ein dänisches Heer in der für die weitere Geschichte der Region wichtigen Schlacht von Bornhöved im Jahre 1227. Im Anschluss ergab sich eine weitgehend selbständige Landesherrschaft in Holstein durch das nunmehr restituierte Schauenburger Grafengeschlecht. Das eigentliche Lehnsverhältnis zur sächsisch-herzoglichen Gewalt hatte für dieses nun kaum mehr Bedeutung.

Mit der Unterwerfung ostholsteinischer slawischer Gebiete wurde schließlich die dortige Missionierung und Christianisierung wieder aufgenommen und vorangetrieben. In verschiedenen nordelbischen Gebieten dauerte der Ausbau der Kirchenorganisation dann bis ins 14. Jahrhundert an. Jann Markus Witt schreibt über diesen Prozess:

> "Um 1150 war in Altholstein der Ausbau der Kirchenorganisation bereits weitgehend abgeschlossen, in Wagrien dauerte es dagegen noch bis ca. 1200 und in Polabien sogar noch bis um 1230. In Schleswig ist die Verbreitung des christlichen Glaubens nicht so deutlich nachvollziehbar. In Angeln entstanden die Kirchenbauten zwischen 1150 und 1250." (Witt/Vosgerau: 105)

Parallel zum Ausbau der Kirchenorganisation in Form von Diözesen und Gemeinden erfolgte die Verbreitung der Kirche durch Errichtung von Klöstern. Besonders bedeutsam waren Klöster des Zisterzienserordens. Diese hatten sich einen guten Ruf als Kolonisatoren erworben, da die Ordensregel harte körperliche Arbeit vorschrieb. Ein Weg, diese Regel umzusetzen lag in der Urbarmachung neu erworbener Gebiete. Andere Strategien verfolgten Franziskaner- und Dominikaner-Klöster. Als der Armut verpflichtete Bettelorden siedelten sich diese vornehmlich in Städten an und wurden dort seelsorgerisch tätig. Die Phase der Klostergründungen dauerte schließlich bis Mitte des 13. Jahrhunderts an. (Witt/Vosgerau: 105ff.) Ihr kam insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie neben der eher formalen

Annahme des Glaubens durch Machthaber und Stammesführer, nicht selten durch politisches Kalkül motiviert, auch die "innere Christianisierung" der Menschen vorantrieb.

Neben Prozessen der Herrschaftsgenese und der Christianisierung wird in dieser Periode die Bevölkerungs- und weitergehende Siedlungsentwicklung interessant. Im hohen Mittelalter, ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bestimmten sowohl Push- als auch Pull-Faktoren die Besiedlung des norddeutschen Raumes. Ein Bevölkerungsdruck ging von südlicheren Gegenden aus, in denen das verfügbare Land und die vorhandenen Ackerbautechniken die Zunahme der Bevölkerung nicht mehr kompensieren konnten. Auf der anderen Seite versuchten die Schauenburger als Landesherrn ihre Herrschaft durch Kolonisation eroberter Gebiete zu festigen. Dabei bedienten sie sich der in der Zeit üblichen Dienste von Siedlungsunternehmern, welche die Aufgaben der Anwerbung und planmäßigen Gestaltung von Siedlungen übernahmen.

Zu diesem planmäßigen Vorgehen passte auch die Gründung ganzer neuer Städte. So gründete der holsteinische Graf Adolf II 1143 auf dem Gebiet eines alten slawischen Handelsplatzes an der Travemündung Lübeck, vornehmlich als eine Kaufmannssiedlung. Lübeck wurde bald das Stadtrecht zugesprochen und das "Lübische Recht" wurde zu einer Erfolgsgeschichte, als es sich mehr und mehr verbreitete und im 13. Jahrhundert von "mehr als 100 Städten im Ostseeraum übernommen wurde". (Witt/Vosgerau: 86) Das Stadtrecht, welches sich seit dem 12. Jahrhundert herausbildete, wurde damit ein wichtiges Element der Rechtsbildung insgesamt.

Auch im Hamburger Gebiet tat sich in dieser Periode vieles. Zumindest ist diese Periode die erste, die nicht mit einer Zerstörung endet oder mit einer solchen verbunden ist. (Allerdings wird Hamburg 1164 von einer schweren Sturmflut heimgesucht.) Eine solche Ruhephase hatte zunächst eine positive Wirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung. In Hamburg ansässige Kaufleute konnten im Laufe des 12. Jahrhunderts ihre Tätigkeiten und ihren Wirkungskreis ausdehnen. So wurde der flandrisch-niederländische Raum, das Ostseegebiet, aber auch das Binnenland zunehmend für Handelszwecke erschlossen. Zur rechtlichen und militärischen Absicherung dieser sich ausweitenden wirtschaftlichen Beziehungen integrierte sich Hamburg im 12. Jahrhundert in die entstehende Hanse. Und 1189 erhält Graf Adolf III. von Kaiser Friedrich Barbarossa einen Freibrief (der in seiner erhaltenen Form jedoch als Fälschung nachgewiesen wurde), in dem Hamburg wichtige Privilegien zugesichert werden. Hierzu zählten u.a. die freie Elbschiffahrt von der Mündung bis zur Stadt, Fischfang- und Weiderechte oder „freie(r) Warenverkehr im Gebiet der gesamten Grafschaft Holstein“. (Richter 1982: 62)

Aber nicht nur Handelsbeziehungen erlebten einen Aufschwung, auch die städtische Gewerbeproduktion erweiterte sich. So wurde speziell in Hamburg die Bierbrauerei und damit zusammenhängend die Böttcherei zu einem der wichtigsten Gewerbezweige. Verständlich wird die Bedeutung dieses Gutes wenn man sich vor Augen führt, dass Bier während des Mittelalters den Rang eines Grundnahrungsmittels einnahm. Hamburger Bier wurde zu einem wichtigen Exportgut, mit dem v.a. nordeuropäische Regionen beliefert wurden: "Bier wurde insbesondere in die Niederlande, aber auch nach Frankreich, England, Jütland und Island verschifft." (Busch et al. 2002: 29)

Seit dem 13. Jahrhundert entwickelten sich mit Gilden und Zünften auch in Hamburg typische mittelalterliche Formen, zu denen sich bestimmte Gewerbe zusammenschlossen. Der hamburgische Ausdruck für solche die Produktion und Märkte regulierenden und

abschließenden Organisationen war "Ämter". Eine Gewerbe-Topographie für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigt, wie sich zum einen bestimmte Gewerke in eigenen Straßen und Vierteln konzentrierten, zum anderen aber auch gewerbliche Mischstrukturen weiterbestanden haben. (Busch et al. 2002: 27)

Ein interessanter Aspekt beim Übergang von hauswirtschaftlicher zu gewerblicher Produktion im Biergewerbe war allerdings, dass die gewerbliche Produktion sich nicht in Gilden oder Zünften organisierte. Brauerei war an Grundbesitz gebunden und konnte auch als Nebenerwerb betrieben werden. Eine positive Folge dieser Regelung war, dass flexibel auf Nachfrageschwankungen reagiert werden konnte. Das Nebeneinander von Handelsaktivitäten und gewerblicher Produktion war schließlich ein Merkmal, das Hamburg von anderen Städten, wie etwa Lübeck, unterschied und sich in der Folgezeit entscheidend positiv auf die weitere Entwicklung auswirken sollte.

Parallel zu dieser Erweiterung im wirtschaftlichen Bereich findet in dieser Periode ein Schub der Stadtentwicklung statt. Die gestiegenen wirtschaftlichen Möglichkeiten erlaubten eine Erweiterung der Siedlungsfläche und einen planmäßigen Zuwachs der Bevölkerung. So fand ab dem 12. Jahrhundert auf dem Gebiet der Reichenstraßeninsel eine Landaufhöhung statt, um Raum für eine weitere Besiedlung zu gewinnen. (Busch 1997: 137) Diese Maßnahme war jedoch nicht rein freiwilliger Natur. Sie stand auch im Zusammenhang mit Eindeichungen im Niederelbegebiet, welche zu einem Anstieg des Tidehochwassers geführt hatten. Die Besiedlung der Reichenstraßeninsel fand vorwiegend durch Handwerker und Kaufleute statt (ein Hinweis auf den Ursprung des Namens der Insel). Dieser Wandel weg von einer agrarisch geprägten Siedlung fand ihren Niederschlag auch in der Bauweise, da für diese Zeit die ersten Backsteinbauten nachgewiesen werden können.

Auch fanden in den Jahren 1216-1219 weitere Eindeichungen statt, um Sturmfluten begegnen zu können. Siedler wurden direkt angeworben, so konnten etwa holländische Siedler dazu gewonnen werden, sich im Alten Land und in den Elbmarschen niederzulassen und diese urbar zu machen. Für die Zeit um 1250 werden dann etwa 4000 Einwohner in der Stadt geschätzt. (Busch et al. 2002: 28)

Ein einschneidender Punkt der Stadtentwicklung war schließlich die Gründung einer Neustadt neben der bischöflichen Altstadt durch den Schauenburger Grafen Adolf III. um 1186/1187. Diese wurde auf dem Gelände der Neuen Burg errichtet, welche Anfang 1164 durch die schon erwähnte Sturmflut weitgehend zerstört worden war. Ihre Funktion als Herzogsitz hatte die Neue Burg durch den Übergang der weltlichen Gewalt an das Schauenburger Grafengeschlecht schon länger verloren. Auch mit dieser Gründung ging eine planmäßige Kolonisierung einher, als sich etwa 80 Siedler im Gefolge des „Siedlungsunternehmers“ Wirad von Boizenburg auf dem gut 3 Hektar großen Gelände der Neustadt niederließen. (Krieger 2006: 22) Attraktiv wurde die neue Siedlung durch eine Reihe von Privilegien, die dem lübischen Recht entstammten: "Dazu gehörte das freie erbliche Eigentum an den Grundstücken ebenso wie die niedere Gerichtsbarkeit, ein großzügiges Marktrecht und Zollfreiheit in der Grafschaft Holstein." (Busch et al. 2002: 20) Reinhard Schindler schreibt dieser Gründung sogar eine für die weitere Stadtentwicklung zentrale Rolle zu. Folgt man ihm, wäre Hamburg ohne den Impuls einer Neustadt mit entsprechend tatkräftigen Siedlern im Status einer kleinen Provinzstadt verblieben. (Schindler 1957: 170)

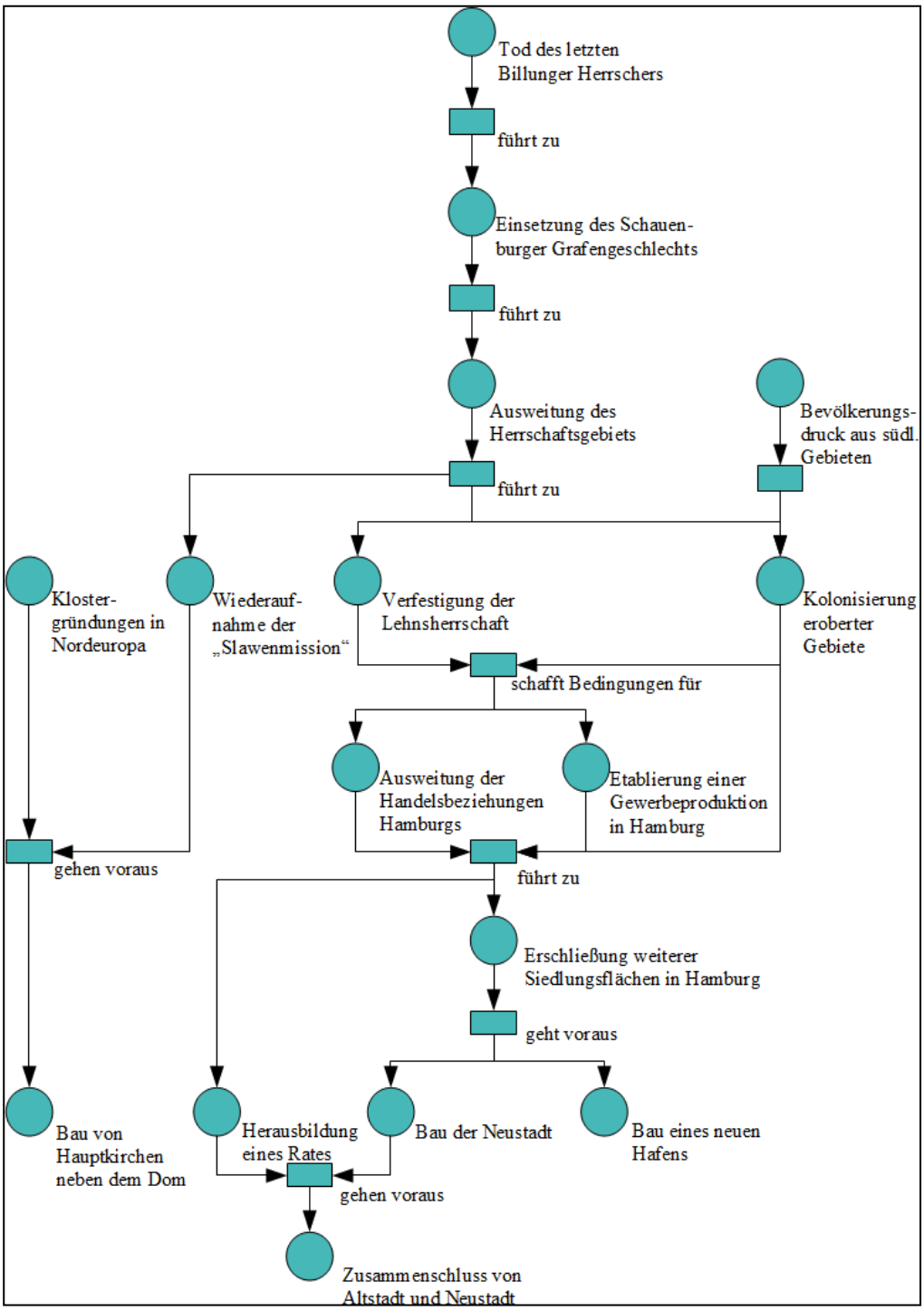
In dieselbe Zeit fällt die Entstehung eines neuen Hafens in der Nähe der Alstermündung und der Bau eines Dammes durch die Alster. Durch diese Maßnahme bildete sich der das Stadtbild

bis heute prägende Stausee der Außenalster. Das durch den Damm aufgestaute Wasser diente zum Betrieb einer Kornmühle an der Stelle, wo heute die Straße Großer Burstah verläuft. Dieser neue Hafen steht nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Aufkommen eines neuen Schiffstyps: der Kogge. Als verbreitetes Frachtschiff der Hanse stellte sie durch ihren Tiefgang besondere Anforderungen an Hafenanlagen, denen der alte Hafen um das Nikolaifleet nicht mehr genügte. Ein weiterer wichtiger Baustein der ökonomischen Entwicklung liegt in der ersten Erwähnung eines in der gräflichen Neustadt gelegenen Münzhauses für das Jahr 1198. (Busch et al. 2002: 21)

Die Tätigkeit der Kirche umfasste in dieser Periode nicht nur die Wiederaufnahme der Missionierung nördlicher und slawischer Gebiete. Es wurden in Hamburg nun auch weitere Kirchenbauten errichtet. Die 1120er Jahre werden als wahrscheinliche Entstehungszeit von St. Petri, der ersten Kirche außerhalb der Domimmunität, genannt. (Krieger 2006: 22) Ebenfalls in das 12. Jahrhundert wird der Bau der Kirche St. Nikolai in der Nähe der Neuen Burg datiert.

Erstmals beurkundet wurde ein Rat der Stadt um die Jahre 1224/1225; ein wichtiger Hinweis auf die Herausbildung einer autonomen Verwaltung. Zwar gehörte der Ort abwechselnd zum karolingischen, Billunger, Schauenburger und zeitweise dänischen Herrschaftsgebiet. Es ist aber davon auszugehen, dass die Formierung eines Rates als Repräsentanz der besitzenden Bürgerschaft ein längerfristiger, vorangegangener Prozess gewesen ist, durch den mehr und mehr Herrschafts- und Hoheitsrechte von der gräflichen Herrschaft auf den Rat übergingen.

Das Ende dieser Periode markiert schließlich der Zusammenschluss der beiden "Stadtteile" der erzbischöflichen Altstadt und der gräflichen Neustadt 1228, als kirchliche Rechte über die Altstadt vom Bremer Erzbischof an die Schauenburger Grafen abgetreten werden. Eine Umfassungsmauer, welche beide Stadtteile einschließt, drückt diesen Vorgang auch im Stadtbild aus.



(Abbildung 5: Periode 5)

Nach den vorherigen Perioden, die regelmäßig von Überfällen und Zerstörung der Siedlung geprägt waren, erscheint dieser Abschnitt wie ein erster Schritt in eine Phase der Entwicklung und des Friedens. Gerade hier wird aber auch die Bedeutung des Zusammenhangs mit übergreifenden Prozessen deutlich. So liegt die Vermutung nahe, dass im 12. Jahrhundert nicht nur für Hamburg ein Entwicklungsschub stattfindet. Die Entwicklung der Stadt ist nicht zu denken ohne einen Blick auf die entstehende Hanse, die Kolonisierungen im norddeutschen Raum und die Ausweitung und Ausdehnung der wirtschaftlichen Beziehungen. Greifbar wird dies gerade in Hinblick auf die Gewerbeproduktion, welche nur unter der

Voraussetzung entsprechender Absatzmärkte vorstellbar war. Christianisierung bedeutete nicht mehr in erster Linie den Einsatz eines Machtmittels bei der Eroberung fremder Gebiete und Stämme. Die Ausbreitung des Glaubens wendete sich jetzt auch nach innen, da in diese Periode auch die Hochphase der Klostergründungen fällt. Dies ist schließlich der Rahmen, in dem sich die städtebauliche Entwicklung, die Besiedlung weiterer Flächen und die Entstehung neuer wirtschaftlicher Institutionen bewegt.

Kontrafaktische Überlegungen müssen vor diesem Hintergrund in eine andere Richtung gehen, da nicht wie bisher der Abbruch des Prozesses der Stadtgenese nach einer Zerstörung der Siedlung herangezogen werden kann. Aber auch eine nicht massiv gestörte Entwicklung soll keinesfalls als unabwendbar oder gar deterministisch verstanden werden. Auch eine Entwicklung in ruhigerem Fahrwasser birgt ihre Kontingenzen. Ein wesentlicher begünstigender Faktor für die Position Hamburgs im Kontext sich entwickelnder Handelsbeziehungen war die Lage am schiffbaren Fluss und die Nähe sowohl zur Nord- als auch zur Ostsee. Allerdings bestand keine direkte Verbindung auf dem Wasserweg mit Lübeck und damit zur Ostsee. Der Bau eines Kanals wurde später wegen zu großer technischer Schwierigkeiten aufgegeben. Die wichtige Handelsroute für Güter, die über Lübeck in Richtung Nordsee verschifft werden sollten, hätte auch anders (und eben nicht über Hamburg) verlaufen können. Denkbar wäre etwa eine Wiederbelebung der alten, zur Zeit Haithabus genutzten Route über die Eider gewesen. Eine Variante, die die Entwicklung Hamburgs sicherlich maßgeblich beeinflusst hätte.

Naheliegend ist ebenfalls die Frage, welche Bedeutung ein anderer Ausgang der Schlacht bei Bornhöved und damit ein Weiterbestehen dänischer Herrschaft gehabt hätte. Man könnte sich denken, dass die Gründung der Hamburger Neustadt durch Schauenburger Grafen unterblieben wäre und damit natürlich auch deren Vereinigung mit der Altstadt. Es wäre fraglich gewesen, ob dänische Herrscher ein gleiches Interesse an der Besiedlung und Kolonisierung gehabt hätten. Aus ökonomischer Sicht wären die Handelsbeziehungen nach Holland und Flandern fraglich geworden. Alles in allem war also der Ausgang der Schlacht ein wichtiger Punkt, der den Prozess in der ausgeführten Richtung weiterlaufen ließ.

Eine dritte Überlegung rückt die Gründung einer Neustadt durch den amtierenden Schauenburger Grafen ins Blickfeld. Diese Gründung ist im Zusammenhang mit weitergehenden Kolonisierungen im norddeutschen Raum zu sehen. Oben wurde schon betont, dass Entscheidungen immer auch anders hätten ausfallen können. So auch in diesem Fall. Vielleicht hätten sich die Schauenburger Grafen nicht für den Bau einer neuen Siedlung an dieser Stelle entschieden, wenn die Sturmflut 1164 die Stadt so stark beschädigt hätte, dass ein weiterer Ausbau als zu riskant eingestuft worden wäre. Oder man hätte ob der erneuten Zerstörung durch die Flut resigniert und sich mit der Erhaltung eines einfachen Status Quo begnügt. (In diesem Fall hätte Reinhard Schindler mit seiner Vermutung Recht behalten, dass Hamburg auf dem Status einer kleinen Provinzstadt geblieben wäre.)

Letztlich haben sich doch andere Kräfte durchgesetzt. So haben wir am Ende dieser Periode mit dem neuen Hafen, der Neustadt und einer überregional bedeutsamen Gewerbeproduktion Phänomene, die gegenüber der vorhergehenden Periode qualitativ Neues bedeuten. Damit können wir schließlich eine weitere und letzte Periode betrachten.

3.6 Vom ersten Rathaus zur Entwicklung eines Stadtrechts

In Nordeuropa begann eine eigenständige Entwicklung von Städten im Sinne einer rechtlichen Einheit später als im Mittelmeerraum. Einen Katalysator für diesen Prozess in der hier fokussierten Region bildete die gegen dänische Truppen gewonnene Schlacht von Bornhöved und die folgende Restitution gräflicher Landesherrschaft. Im Anschluss sehen wir mehrfach die Verleihung von Stadtrechten, etwa an Plön, Itzehoe, Oldesloe, Kiel und Rendsburg. Stadtgründungen erfolgten dabei nach unterschiedlichen Mustern. So wurden Städte planmäßig angelegt oder sie entwickelten sich in der Nähe landesherrlicher Burgen oder an der Stelle älterer slawischer Siedlungen. Der formelle Status eines Ortes als Stadt sollte jedoch nicht über eine meist geringe Einwohnerzahl hinwegtäuschen. Als Vergleichszahlen für die Zeit um 1300 werden geschätzt: ca. 1500 Einwohner für bedeutendere Städte wie Rendsburg oder Schleswig, für Lübeck als "Großstadt" ca. 15.000 Einwohner. (Witt/Vosgerau: 109)

Der Prozess der Herrschaftsgenese im norddeutschen Raum ist in dieser sechsten Periode nicht mehr hauptsächlich durch Konflikte zwischen Stämmen und das Verschieben von Grenzen bestimmt. Mit der Restitution des Schauenburger Grafgengeschlechts begann vielmehr eine Verfestigung innerer Strukturen. Der Beginn einer eigentlichen landesherrlichen Verwaltung wird in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert. Mit der Zeit bildeten sich sog. Vogteien, in denen die ernannten "Beamten" das ihnen zugewiesene Territorium von einer landesherrlichen Burg aus verwalteten. (Witt/Vosgerau: 99f.) Nach und nach verschwanden damit ältere Formen der lokalen Selbstverwaltung. Standen Vögte zunächst in einem Lehnsverhältnis zum Landesherrn, änderte sich der Charakter des Verhältnisses im Laufe der Zeit. So war das "Amt" des Vogtes später nicht mehr vererbbar und wurde auch nicht mehr auf Lebenszeit vergeben.

Die Ausdifferenzierung einer Schicht von Verwaltungsbeamten setzte eine entsprechende ökonomische Grundlage voraus. Vor allem die Landwirtschaft musste in der Lage sein, die sich formierenden neuen Schichten durch ein entsprechendes Mehrprodukt zu ernähren. Einen nicht durch technische Innovationen getriebenen Aufschwung erlebte die Landwirtschaft dabei im Zusammenhang mit der zunehmenden Besiedlung und Kolonisierung verschiedener Landesteile im 12. Jahrhundert.

Eine technische Innovation auf dem Gebiet des Ackerbaus stellte dagegen die Einführung der Dreifelderwirtschaft dar, welche nach und nach die Feldgraswirtschaft ablöste. Die Anwendung der Dreifelderwirtschaft war schon früh für das 8. und 9. Jahrhundert belegt, setzte sich aber erst um das 13. Jahrhundert tatsächlich durch. Ähnlich früh anzusetzen sind die technischen Innovationen des Radpflugs und der Wassermühlen, wobei der Radpflug gerade für die schwereren Böden Mittel- und Nordeuropas von besonderer Bedeutung war. (Goetz 2003: 197, 205) Im Rahmen agrarisch geprägter Gesellschaften erlaubten diese Neuerungen eine Zunahme der Produktivität, welche wiederum Voraussetzung war für die Formierung verschiedener Schichten, die nicht direkt in der Landwirtschaft tätig waren.

Das 12. und 13. Jahrhundert wird insgesamt als die Blütezeit der mittelalterlichen Stadt in Mitteleuropa angesehen. In diesem Kontext ist schließlich die Entwicklung Hamburgs in der letzten hier betrachteten Periode zu sehen. Wirtschaftlich ist die zunehmend engere Bindung an Lübeck hervorzuheben. So werden ab 1230 verschiedene Verträge geschlossen, etwa über eine gemeinsame Währung (die "lübische Mark" ab 1241) und die gemeinsame Sicherung der Handelswege. Hamburg etabliert sich damit mehr und mehr als Ausfalltor Lübecks in

Richtung Nordsee und nach Westeuropa. Die Bedeutung dieser Entwicklung wird dadurch unterstrichen, dass Lübeck in dieser Zeit zur wichtigsten Handelsstadt des Ostseeraumes aufsteigt. 1266 schließlich tritt Hamburg einem Städtebund bei, dem neben Lübeck auch Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald und Stettin angehören. Die Konturen der künftig den Ostseehandel dominierenden Hanse werden damit erkennbar. Diese hatte sich nunmehr von einer Interessenvertretung auf der Ebene einzelner Händler (der sogenannten Kaufmannshanse) zu einem Bündnis ganzer Städte gemausert (der sogenannten Städtehanse).

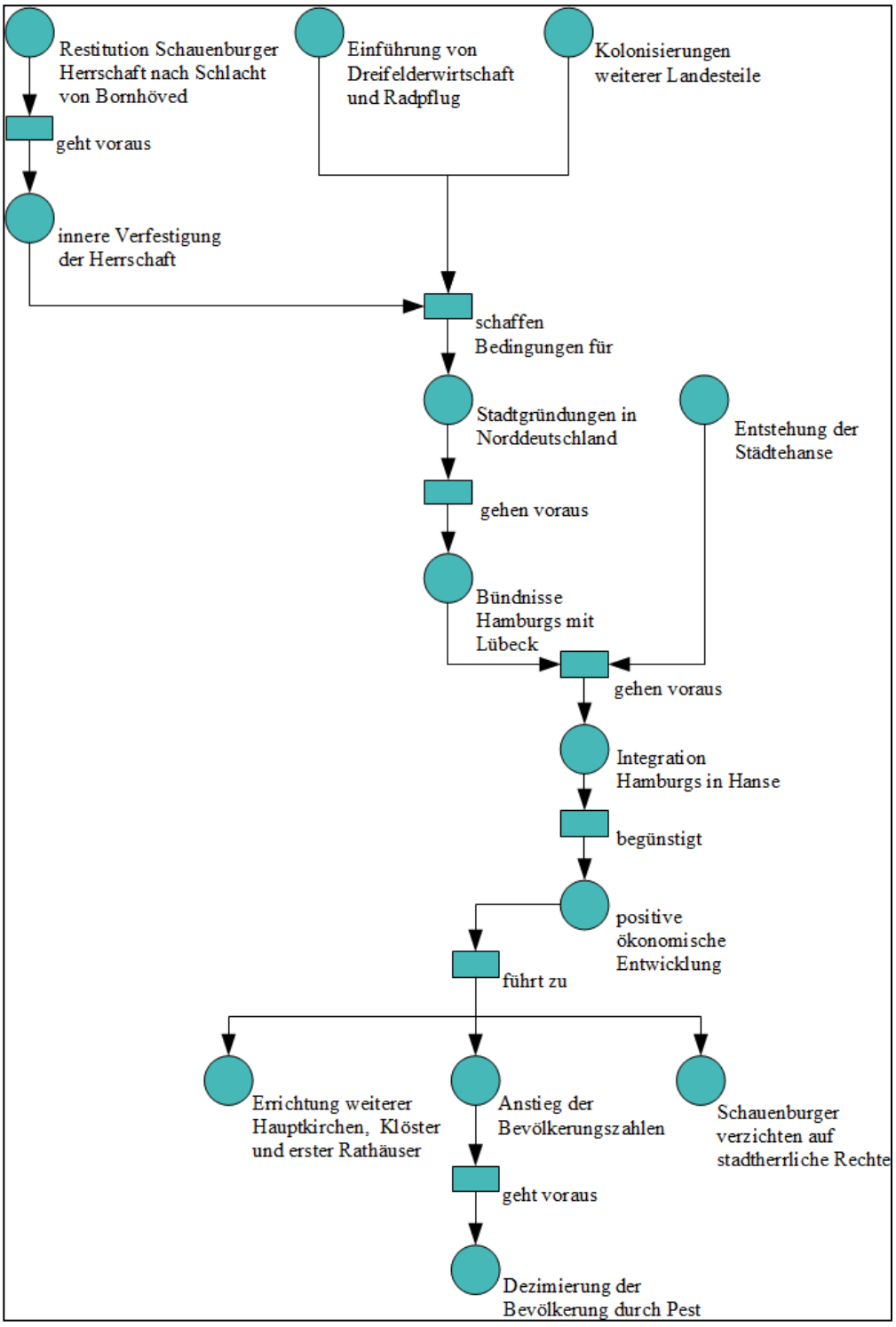
Ökonomischer Wandel mit einer zunehmenden Fixierung schriftlicher Verträge findet eine Parallele in der Entwicklung des Rechts. So tritt 1270 mit dem sogenannten Ordeelbook (Urteilsbuch) ein verschriftlichtes Stadtrecht für Hamburg in Kraft. In diesem setzte der Rat eine weitgehende Emanzipation von gräflicher Herrschaft durch und schrieb diese fest; darüber hinaus enthielt der Text erste Ansätze zu einem Schifffahrtsrecht. 1299 wurde das Hamburger Frachtrecht in seinen Grundzügen sogar von Lübeck und anderen Hansestädten übernommen. Einige Jahrzehnte später, 1364, verzichtet Graf Adolf VII. schließlich gänzlich auf seine stadtherrlichen Rechte. Vorangegangen waren weitere Schritte der Ausweitung von Herrschaftsrechten durch den Hamburger Rat. So erwarb die Stadt Anfang des 14. Jahrhunderts die Besitzrechte über die Alster und weiteres Land zur Sicherung des Verkehrsweges nach Lübeck. 1325 ging das Münzregal offiziell von der Schauenburger Landesherrschaft auf Hamburg über. (Busch et al. 2002: 24) Und 1359 erwirkte der Rat ein kaiserliches Privileg, welches es erlaubte, Räuber auf Wasserstraßen mit militärischer Gewalt zu verfolgen. Eine wichtige Angelegenheit für eine Handels- und Hafenstadt.

Diese ökonomischen und herrschaftlichen Entwicklungen schlugen sich auch auf dem Gebiet des Städtebaus nieder. 1210 gründeten in der Altstadt ansässige Handwerker und in der Neustadt ansässige Kaufleute eine gemeinsame Bürgerschaft. Diese Ausdifferenzierung einer eigenen Ratsverwaltung fand ihren Niederschlag im ersten gemeinsamen Rathaus von Altstadt und Neustadt, welches Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Da dieses anscheinend den schnell wachsenden Ansprüchen nicht mehr genügte, wurde einige Jahrzehnte später – um 1290 – an der Trostbrücke ein größeres Rathaus errichtet. Die Alster wird auf der Höhe des heutigen Jungfernstieges aufgestaut, um auf dem entstehenden Damm eine neue Mühle zu betreiben. 1245 wird diese fertiggestellt. (Krieger 2006: 25)

Die Stadtentwicklung dieser Zeit war ebenfalls durch eine ausgeprägte kirchenbauliche Seite geprägt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegen Gründungen von Klöstern verschiedener christlicher Orden: 1236 wurde das Dominikanerkloster St. Johannis gegründet und 1247 das Zisterzienserinnenkloster Hervardeshude. Letzteres hat dem heutigen Stadtteil Harvestehude seinen Namen gegeben. Mitte des 13. Jahrhunderts sehen wir mit St Jacobi und St. Katharinen die Entstehung weiter Hauptkirchen, die nun außerhalb des noch existierenden Heidenwalles gelegen sind. St. Jacobi wurde um 1250 gegründet und war für östlich und südlich gelegene Dörfer des Hamburger Umlandes zuständig. (Diese Dörfer sind im Laufe der Zeit zu eigenen Stadtteilen geworden, etwa Barmbek, Wandsbek oder Veddel.) Ebenfalls zu dieser Zeit beginnen die Arbeiten an einem Neubau des Domes, welcher nach 81jähriger Bauzeit 1329 eingeweiht wird. Vorher, 1284, unterbricht jedoch ein verheerender Stadtbrand die Stadtentwicklung und wirft diese entsprechend zurück.

Besonders interessant ist in dieser Periode ein Blick auf die Entwicklung der Bevölkerungszahlen. Diese ist durch gegenläufige Tendenzen geprägt. Auf der einen Seite sehen wir ein durch Kolonisierung und wirtschaftliche Entwicklung getriebenes rasantes Wachstum. Auf der anderen Seite steht dagegen die Dezimierung der Bevölkerung durch

Pestkatastrophen und Brände. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts werden ca. 5000 Menschen als Einwohner Hamburgs geschätzt. (Krieger 2006: 32) Die Einwohnerschaft lag damit etwa bei einem Drittel Lübecks zu dieser Zeit. Bis zur Mitte des Jahrhunderts, 1350, verdoppelte sich diese Zahl auf etwa 10.000. In diesem Jahr wird für Schleswig und Holstein dann von einer Pestkatastrophe berichtet, welche auch Hamburg in Mitleidenschaft zieht. Ihr fallen etwa ein Drittel bis zu einer Hälfte der Einwohner zum Opfer. Auch die Elemente dieser letzten Periode möchte ich wieder in einem Diagramm veranschaulichen:



(Abbildung 6: Periode 6)

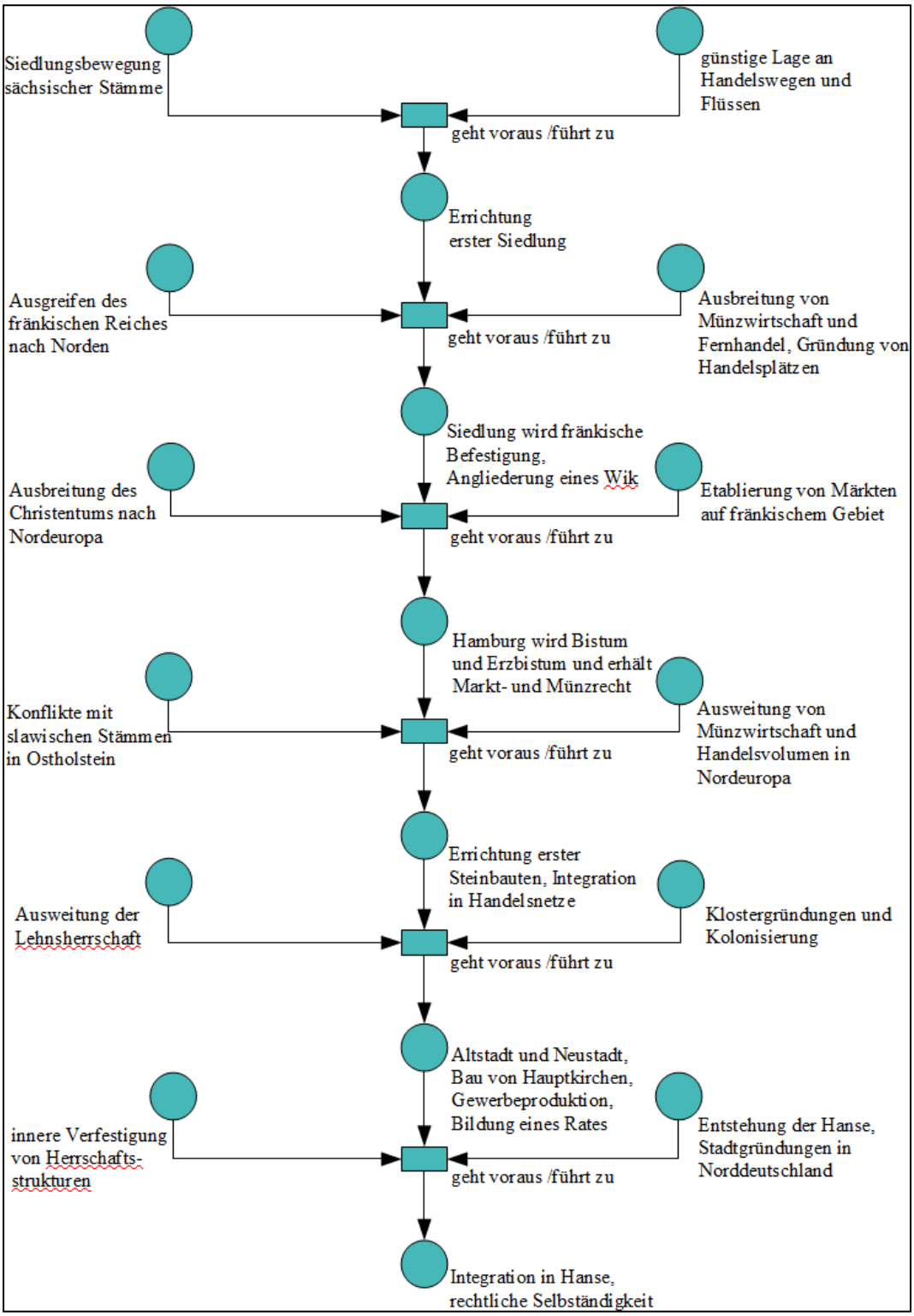
Mit dieser Periode, in der die ehemalige sächsische Siedlung den Charakter einer okzidentalen mittelalterlichen Stadt angenommen hat, wollen wir die Darstellung einzelner Perioden beenden. Hamburg ist in die sich entwickelnde Hanse und in überregionale Handelsnetze integriert und wird sogar zur zweitgrößten Stadt des Städtebundes; es emanzipiert sich von der gräflichen Herrschaft und stellt den eigenen Wirkungskreis zunehmend auf eine rechtlich fixierte Basis. Gegenüber den umliegenden Dörfern nimmt es in ökonomischer, politischer und religiöser Sicht die Rolle eines Zentralortes ein.

Auch dieser nun erreichte Stand wird letztlich nur durch einen Blick auf übergreifende Prozesse erklärlich. Maßgeblich im hier betrachteten Zeitabschnitt waren die Herausbildung eines schriftlich fixierten Rechts in Mittel- und Nordeuropa, die rasante Entwicklung der Bevölkerungszahlen, auch wenn Pestkatastrophen zu Rückschlägen führen, die Institutionalisierung ökonomischer Beziehungen über größere Entfernungen hinweg und nicht zuletzt technische Innovationen in der Landwirtschaft.

Abschließend wollen wir aber auch an dieser Stelle überlegen was dazu hätte führen können, dass diese Periode nicht nur in dieser Darstellung die letzte Periode geblieben wäre. Die eben skizzierte Entwicklung war schließlich keine einlinige bzw. unilineare; mit einem verheerenden Stadtbrand und den einsetzenden Pestepidemien hat Hamburg ernstzunehmende Rückschläge erlebt. Interessant werden diese Rückschläge besonders dann, wenn man das Größenverhältnis und die ökonomische Bedeutung Hamburgs und Lübecks in dieser Zeit vergleicht. Durch einen solchen Vergleich wird deutlich, dass Hamburg sich in der Rolle des Juniorpartners befand. Vielleicht ist es nicht ausgeschlossen, dass Hamburg durch einen der Rückschläge auf den Status anderer norddeutscher Städte wie Schleswig, Rendsburg oder Itzehoe zurückgeworfen worden wäre und der überregionale Handel sich andere Wege gesucht hätte. Der Prozess der Stadtgenese wäre damit zwar nicht abgebrochen, hätte sich aber auf einem anderen Niveau fortgesetzt.

4. Diskussion des Gesamtprozesses

Den Gesamtprozess der Genese Hamburgs bis zum Status einer mittelalterlichen Stadt möchte ich zu Beginn dieses abschließenden Kapitels ebenfalls in einem Diagramm veranschaulichen:



(Abbildung 7: Gesamtprozess)

Der Prozess der Genese Hamburgs endete nun nicht mit der letzten betrachteten Periode. Gerade bei längerfristigen historischen Prozessen ist es schwierig bis unmöglich, klar definierte Anfangs- und Endpunkte zu unterstellen. Allerdings scheint die Formierung einer mittelalterlichen Stadt einen Schnitt in der Darstellung zu rechtfertigen. Es sind nun viele Elemente vorhanden, die dem Begriff einer okzidentalen Stadt im Sinne Max Webers entsprechen. Zu denken ist an die Bildung eines von der weltlichen Lehnsherrschaft zunehmend unabhängigen Rates, eine wachsende politische und rechtliche Unabhängigkeit und die Herausbildung eines Bürgertums.

Solche Attribute lassen ein eher positives, vielleicht sogar harmonisches Bild vor dem geistigen Auge entstehen. Ein solches Bild möchte ich hier jedoch nicht pauschal unterstellen, sondern ein Zitat anführen, welches ein anderes Bild von Städten dieser Zeit zeichnet:

> "... wenige Straßen, unregelmäßig geführte Gassen, mehrfach geteilte tiefe Parzellen, dichte Bebauung auch mit Hinterhöfen, Behausungen unterprivilegierter Einwohner, die häufig als Abflussgräben genutzten Fleete..." (Busch et al. 2002: 105)

Die Folgen der Konzentration zunehmend größerer Bevölkerungen haben dann auch in Hamburg zu den erwähnten Pestkatastrophen geführt. Mit der Postulierung einer mittelalterlichen Stadt ab einem gewissen Zeitpunkt soll also auf keinen Fall eine Wertung verbunden sein.

Anfangs habe ich darauf hingewiesen, dass eine Prozessanalyse, wie ich sie hier angestrebt habe, sich gegen eine auf Königshäuser und Herrscherwechsel zentrierte Nationalgeschichte abgrenzen wird. Diesem Anspruch hoffe ich nachgekommen zu sein. Allerdings sollte damit auch keiner „Strukturgeschichte ohne Akteure“ das Wort geredet werden. Handelnde Akteure sollten durch eine Langfristperspektive nicht weggeglättet werden. Schließlich waren es tätige Menschen, welche die ersten Grubenhäuser errichteten oder das Holz zum Bau der Hammaburg schlugen. Vermeiden wollte ich vielmehr eine Konzentration auf Königs- und Herzogennamen, eine Darstellung eines historischen Prozesses als Abfolge von Herrschergeschlechtern. Ein Aspekt, der gerade durch eine Langfristperspektive deutlich werden sollte ist, dass Akteure (wie Fern-Kaufleute, Missionare oder Bauern) nicht einfach vorausgesetzt werden können, sondern sich im Laufe der Zeit formieren und auch wieder vergehen. Letztlich waren es damit von Periode zu Periode unterschiedliche Akteure, welche das Geschehen einer Zeit prägten. Ein historisches Urteil, welche Akteure – Kaufleute, Missionare oder Bauern – das Geschehen geprägt haben, muss also von Periode zu Periode anders ausfallen.

Den Prozess der Stadtgenese habe ich schließlich in einer Langfristperspektive betrachtet, um Verbindungen zu ebenfalls langfristigen übergreifenden Prozessen herstellen zu können. Insofern waren in der Behandlung der einzelnen Perioden immer beide Ebenen der übergreifenden Prozesse und der stadtgeschichtlichen Ereignisse thematisiert. Dass eine Langfristperspektive auf die Stadtgenese im Falle Hamburgs besonders lohnend ist, zeigt ein Vergleich mit Lübeck. Im Hochmittelalter mag das Stadtbild beider Städte recht ähnlich gewesen sein. Dennoch war die Vorgeschichte beider Städte recht unterschiedlich, da Hamburg sich im Laufe eines Jahrhunderte währenden Prozesses aus agrarischen Anfängen zu einer Stadt entwickelte, wohingegen Lübeck schon früh städtischen Charakter zeigte.

Der hier betrachtete Prozess ist umgrenzt von einem eher zufälligen Anfang. In einer bestimmten historischen Situation bekommt die geographische Eigenheit des Gebiets der

heutigen Stadt Hamburg eine strategische Bedeutung für damalige Akteure. War dies anfangs noch die Verteidigungsfähigkeit und die Möglichkeit zur Subsistenzwirtschaft, verschiebt sich diese Bedeutung im Laufe der Zeit. Späterhin wurden andere Aspekte wie die Schiffbarkeit des Flusses, die Brückenfunktion zwischen Ost- und Nordsee und die Rolle der gewerblichen Produktion maßgeblich. Die Stationen auf dem Weg zur Stadt waren dabei durchaus nicht einzigartig, sondern lassen einen Vergleich mit anderen Siedlungen zu: der Beginn mit einer Ansammlung von Gehöften über ein frühstädtisches Zentrum mit Gewerbesiedlung und Bischofssitz bis zur eigentlichen Stadt mit entsprechenden Merkmalen.

Heiko Steuer kritisiert allerdings die Vorstellung von Kontinuität im Kontext europäischer Stadtentstehung. Er führt hierzu aus:

> "Die Frage nach der Entstehung und den ersten Jahrhunderten der mittelalterlichen Städte geht von der Prämisse aus, dass die heutigen Städte ihren Ursprung im Mittelalter haben und dass ihre archäologisch-historische Erforschung zu den Ursprüngen führen wird. Es wird vorausgesetzt, dass eine kontinuierliche Entwicklung von der Frühphase einer städtischen Siedlung über das Mittelalter und die Neuzeit bis in die Gegenwart führt. Doch die Entwicklung einer "Stadt" ist keine ungebrochene Linie, sondern weist Abschnitte und Neuansätze auf, was gerade die archäologische Forschung vielfach als Regelerscheinung nachweisen konnte. Städtische Siedlungen werden verlassen, wenn ihre wirtschaftspolitischen Voraussetzungen sich ändern; und auch wenn am selben Ort von der Gründung bis in die Neuzeit städtische Siedlung existiert, ist das eigentlich nie eine Kontinuität, sondern Umorganisationen des Siedlungsgefüges, die Neugründungen gleichkommen können, haben einmal oder auch mehrfach am Platz stattgefunden." (Steuer 1990: 75)

Dass es m.E. dennoch legitim ist, den Prozess der Stadtgenese im Falle Hamburgs als Einheit zu betrachten, ergibt sich aus dem Weiterlaufen des Prozesses an bestimmten Bruchstellen, an denen es auch zu einem Abbruch hätte kommen können. Erinnert sei an den Wechsel von sächsischer zu slawischer Besiedlung und zurück und der mehrfachen Zerstörung des Ortes. Der Prozess ist damit durch positive und negative Ereignisketten bestimmt. Auf der negativen Kette finden sich die Vertreibung der Sachsen, die Vertreibung der Slawen, die Zerstörung der Hammaburg, Wikingerüberfälle, Sturmfluten und Pestkatastrophen. Auf der positiven Kette dagegen Dorfbildungen, Kirchenbau und der wiederholte Wiederaufbau nach Zerstörungen. Es sollte durch die Darstellung der einzelnen Perioden deutlich geworden sein, dass die positive Kette, die den Prozess immer wieder weiter getrieben hat, nicht durch einen Blick auf rein stadtgeschichtliche Ereignisse zu begreifen ist. Es waren gerade übergreifende Prozesse, die hier ihre Wirkung entfaltet haben.

Ein interessanter Aspekt dabei ist, dass sich der Charakter der negativen Kette bzw. der Gegenbewegungen zur Stadtentstehung im Laufe der Zeit änderte. Es waren zunehmend nicht mehr gewaltsame Konflikte mit konkurrierenden Stämmen, Überfälle und durch Kriegshandlungen ausgelöste Zerstörungen, die das Weiterlaufen des Prozesses bedrohten. In den Vordergrund traten mehr und mehr Ereignisse, die unabhängig von kriegerischen Auseinandersetzungen waren. Erinnert sei an Naturkatastrophen und Brände, auf der anderen Seite aber auch an eine Erscheinung, die mit dem engeren Zusammenleben von Menschen unter ungünstigen hygienischen Bedingungen zusammenhing: die Pest.

Das Verständnis des historischen Prozesses einer Stadtgenese als Einheit liegt allerdings in einer gewissen Spannung zur Kontingenz des historischen Geschehens, d.h. zu dessen Nicht-

Determiniertheit und Unvorhersagbarkeit. Deswegen möchte ich betonen, dass ich Einheit des Prozesses nicht als Gegensatz zu Kontingenz verstehe. Mit Einheit soll kein Determinismus oder gar eine Teleologie des Prozesses unterstellt werden; vielmehr sollte der Blick sich darauf richten, dass bestimmte Faktoren dem Prozess eine Richtung gegeben und ihn immer weiter getrieben haben. Der Fokus der Analyse lag dabei auf übergreifenden Prozessen, die diese Rolle ausgefüllt haben.

Dass der Prozess der Stadtgenese durchaus als Einheit gesehen werden kann, mag man sich auch dadurch verdeutlichen, dass ein Abbruch von Periode zu Periode unwahrscheinlicher geworden ist. Es sind gerade die kontrafaktischen Überlegungen, mit denen die Darstellung der Perioden jeweils endete, die dies verdeutlichen. Im Gegenteil wurden im Laufe des Prozesses immer weitere Voraussetzungen für den Anschluss einer nächsten Periode geschaffen. Dass damit, wie gesagt, kein Determinismus behauptet werden soll, unterstreicht die Historizität und Kontingenz des Geschehens in ihrem besonderen Sinn. D.h. ein reines Aufzählen begünstigender Faktoren halte ich für die Analyse des Prozesses für ungenügend, da es in jeder Periode trotz des Vorhandenseins solcher Faktoren prinzipiell auch anders hätte kommen können. Demgegenüber war es Aufgabe des Prozessmodells, verschiedene Elemente zusammenzudenken: die Zufälligkeit im historischen Geschehen, negative und retardierende Ereignisse, übergreifende Prozesse als "driving forces" und schließlich die Einheit eines Prozesses.

Zuletzt eine Anmerkung zum Thema der Historizität. Dieser Begriff meint, dass die Erklärung eines historischen Phänomens, in diesem Falle einer mittelalterlichen Stadt, nur möglich ist durch das Nachzeichnen der dieses Phänomen verursachenden Prozesse. Die Bedeutung für ein Prozessmodell, wie ich es hier anstrebe, liegt in einem besonderen Verständnis von Erklärung. Erklärt wird ein historisches (Makro-)Phänomen[5] wie die Genese einer mittelalterlichen Stadt im Kern nicht durch das Aufzeigen bestimmender Faktoren, seien dies günstige oder ungünstige. Erklärt wird vielmehr durch das Nachzeichnen der konkreten Prozesse in ihrem Verlauf, mit ihren Bifurkationen, Schüben und Rückschlägen. Es ist dieser Verlauf, der den entsprechenden Faktoren und Bedingungen zur Geltung verhilft. Eine Erklärung mittels eines Prozessmodells findet damit ihren Platz zwischen einer sich auf singuläre Ereignisse fokussierenden Geschichtsschreibung und einer sozialwissenschaftlichen Erklärung, welche sich auf das Herausarbeiten bestimmender Faktoren beschränkt.

5 Das Verständnis von Historizität und die Terminologie sind angelehnt an den Ansatz des historischen Institutionalismus, wie er am Kölner Max Planck Institut für Gesellschaftsforschung u.a. von Renate Mayntz und Wolfgang Streeck gepflegt wird. Zu einer Auseinandersetzung mit diesem Ansatz, siehe Kaven 2010.

Literatur

Andersen, H. Hellmuth (1980): „Machtpolitik um Nordalbingien zu Anfang des 9. Jahrhunderts“, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 10, S. 81-84.

Bauer, Leonhard / Matis, Herbert (1989): Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Berger, Gerhard (1981): „Stadtsoziologie und Elias'sche Interdependenztheorie“, in: Schulte, Werner (Hg.): Soziologie in der Gesellschaft. Universität Bremen, S. 794-799.

Beutmann, Jens (1999): „Zur Typologie der frühen Stadt. Ein ökonomisch-funktionaler Ansatz“, in: Sebastian Brather (Hg.): Archäologie als Sozialgeschichte, Rahden/Westf., S. 199-207.

Brachmann, Hansjürgen (1991): "Der Markt als Keimform der mittelalterlichen Stadt – Überlegungen zu ihrer Genese im ostfränkischen Reich", in: Hansjürgen Brachmann (Hg.): Frühgeschichte der europäischen Stadt. Berlin: Akademie Verlag. S. 117-130.

Bracker, Jörgen (1987): Hamburg. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Bracker, Jörgen / Sanders, Wilm / Seegrün, Wolfgang (2000): Mit Ansgar beginnt Hamburg. Herausgegeben von der Katholischen Akademie Hamburg. Hamburg: EB-Verlag.

Braudel, Fernand (1984): „Geschichte und Sozialwissenschaften – Die ‚longue durée‘ “, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Geschichte und Soziologie, Königstein/Ts., S. 189-215.

Bühl, Walter L. (2003): Historische Soziologie – Theoreme und Methoden. Münster: LIT Verlag.

Busch, Ralf et al. (2002): Hamburg Altstadt. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. Stuttgart: Theiss.

Busch, Ralf (1997): "Die Stadtentstehung Hamburgs, Deutschland", in: Zellik (Hg.): Urbanism in Medieval Europe. Papers of the 'Medieval Europe Brugge 1997' Conference, Band 1, S. 133-140.

Demandt, Alexander (2005): Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...? Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen, 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert (2000): „Soziale Prozesse“, in: Bernhard Schäfers (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen: UTB, S. 271-277.

Elsner, Hildegard (2002): "Haithabu – Handelszentrum der Wikingerzeit", in: Witt, Jann Markus / Vosgerau, Heiko (Hg.): Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Hamburg: Convent. S. 63-70.

Ferguson, Niall (Hg.) (1999): Virtual History. Alternatives and Counterfactuals. New York: Basic Books.

Först, Elke (2004): Der Bischofsturm und seine Geschichte. Hamburg: Veröffentlichungen des Helms-Museums Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Hamburgs Nr. 92.

Goetz, Hans-Werner (2003): Europa im frühen Mittelalter 500-1050. Handbuch der Geschichte Europas – Band 2. Stuttgart: Ulmer.

Harck, Ole (2002): "Anmerkungen zur Frühgeschichte Hamburgs", in: Ralf Busch (Hg.): Domplatzgrabung in Hamburg, Teil II. Veröffentlichung des Helms-Museums/Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs, Nr. 89. Hamburg. S. 9-94.

Herrmann, Joachim (1997): "Stadtentstehung im historischen Vergleich. Zu einigen Ergebnissen und Fragestellungen", in: H. Brachmann / J. Herrmann (Hg.): Frühgeschichte der europäischen Stadt. Berlin. S. 315-325.

Hucker, Bernd Ulrich (1997): „Sachsen, Franken und die christliche Mission“, in: Hucker, B. U. u.a. (Hg.): Niedersächsische Geschichte. Göttingen: Wallstein Verlag. S. 17-39.

Hübener, Wolfgang (1989): "Die Orte des Diedenhofener Capitulars von 805 in archäologischer Sicht", in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, Jg. 72, S. 251-266.

Jochmann, Werner / Loose, Hans-Dieter (Hg.) (1982): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Kaufhold, Martin (2001): Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.-13. Jhd.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kaven, Carsten (2011): „Langfristige soziale Prozesse. Eigenschaften und Modellierung“, in: Schützeichel, Rainer / Jordan, Stephan: Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.

Kaven, Carsten (2010): „Soziale Mechanismen im akteurzentrierten Institutionalismus – Eine Kritik“, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien Hamburg, Discussion Paper 19. https://www.wiso.uni-hamburg.de/forschung/zoess/publikationen/discussion-papers/

Kaven, Carsten (2006): Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich. Marburg: Metropolis.

Klapheck, Thomas (2008): Der heiliger Ansgar und die karolingische Nordmission. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 242. Hannover: Hahnsche Buchhandlung.

Klessmann, Eckart (1981): Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Krieger, Martin (2006): Geschichte Hamburgs. München: C.H. Beck.

Lammers, Walther (1979). Vestigia mediaevalia. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Historiographie, Landes- und Kirchengeschichte. Frankfurter Historsiche Abhandlungen 19. Wiesbaden: Steiner.

Maddison, Angus (2004): Die Weltwirtschaft: Eine Milleniumsperspektive. Paris: OECD Publications Service.

Michalski, Wolfgang (2010): Hamburg. Erfolge und Erfahrungen in der globalisierten Welt. Hamburg: Murmann.

Müller-Wille, Michael (1999): "Das Frankenreich und der Norden. Zur Archäologie wechselseitiger Beziehungen während der Merowinger- und frühen Karolingerzeit", in: Völker an Nord- und Ostsee und die Franken. Akten des 48. Sachsensymposiums in Mannheim 1997. S. 1-17.

Museumspädagogischer Dienst (1981): Schicht um Schicht zur Hammaburg. Begleitheft zu einer Ausstellung des Museumspädagogischen Dienstes im Museum für Hamburgische Geschichte. Hamburg.

Nolte, Hans-Heinrich (2005): Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme. 15. - 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Von Padberg, Lutz E. (2009): Die Christianisierung Europas im Mittelalter. Stuttgart: Reclam.

Richter, Klaus (1982): "Hamburgs Frühzeit bis 1300", in: Jochmann, Werner / Loose, Hans-Dieter (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Band 1, S. 17-100.

Rieper, Hilde (Hg.) (2008): Ansgar und Rimbert. Die beiden ersten Bischöfe von Hamburg und Noralbingen. Hamburg: EB-Verlag.

Schindler, Reinhard (1957): Ausgrabungen in Alt-Hamburg. Neue Ergebnisse zur Frühgeschichte der Hansestadt. Hamburg: Verlag „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“.

Steuer, Heiko (2002): "Zur Archäologie der Städte in Norddeutschland westlich der Elbe – Grundlagen und Anfänge der Stadtentwicklung", in: Steuer, Heiko / Biegel, Gerd (Hg.): Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe, Bonn: Habelt, S. 9-36.

Steuer, Heiko (1990): "Die Handelsstätten des frühen Mittelalters im Nord- und Ostseeraum", in: La genèse et les premiers siècles des villes médiévales dans les Pays-Bas méridionaux. Un problème archéologique et historique. 14e Colloque International Spa 1988. Actes/Aandlingen. Crédit Communal. Collection Histoire série 8°, 83. Brüssel, S. 75-116.

Steuer, Heiko (1987): „Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse“, in: Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems, Dieter Timpe (Hg.): Der Handel der Karolinger und Wikingerzeit. Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil 4. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht. S. 113-197.

Theuerkauf, Gerhard (1995): "Die Hamburger Region von den Sachsenkriegen Karls I. Bis zur Gründung des Erzbistums (772-864)", in: Ralf Busch (Hg.): Domplatzgrabung in Hamburg, Bd. 1. Neumünster, S. 9-19.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: J.C.B. Mohr.

Wickham, Chris (2009): The Inheritance of Rome. A History of Europe from 400 to 1000. London: Penguin.

Witt, Jann Markus / Vosgerau, Heiko (Hg.) (2002): Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte. Hamburg: Convent.

Letzte Ausgabe der Zeitschrift für Weltgeschichte / 13.1

Die Zeitschrift für Weltgeschichte wird für den Verein für Geschichte des Weltsystems von Hans-Heinrich Nolte herausgegeben. Sie erscheint seit 2000 zweimal jährlich. Seither hat sie sich zum Forum einer neuen, umfassenden Betrachtung von Geschichte, Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelt. Wichtige Beiträge aus der englischen, russischen, französischen, spanischen und chinesischen Diskussion sind für deutschsprachige Leser übersetzt worden. Es finden sich aber auch Forschungen und Beiträge aus der deutschen Debatte und gelegentlich die Publikation von Quellen. Alle Nummern bieten außerdem Konferenzberichte, Rezensionen und Bibliographische Notizen zur Geschichte der Welt und einzelner Welthistorischer Themen.

Erscheinungsjahr: 2012
Einbandart: Paperback
Sprache: Deutsch
Format: 14,7 x 21
Umfang: 257 Seiten
ISBN:
Preis: 29.90 €

Inhalt:

Bernd Bonwetsch - *Gulag. Sowjetunion 1917–1953*

Jens-Christian Wagner - *Die nationalsozialistischen KZ*

Jens Binner - *Zwangsarbeit im Nationalsozialismus*

Gyanendra Pandey - *Der Platz der Frau im Niemandsland der Gewalt. Der indische Subkontinent 1947–48*

Benjamin A. Valentino - *Antiguerillakampf in Guatemala*

Leonhard Harding - *Der Völkermord in Rwanda*

Richard A. Albrecht - *Völkermord. Begriffsbestimmung*

Eduard Fuchs - *Die schulische Auseinandersetzung mit Genoziden und staatlichen Gewaltverbrechen und >Holocaust-Education<*

Bernd Bonwetsch, Hans-Heinrich Nolte, Jens Binner, Leonhard Harding - *Für ein erstes Kennenlernen: gekürzte Quellen zu Massenverbrechen im 20. Jh.*

Harald Kleinschmidt - *Die ungleichen völkerrechtlichen Verträge des 19. Jahrhunderts und der europäische Kolonialismus*

Eva-Maria Stolberg - *>For the Soul of Mankind< Das Konzept des „Neuen Menschen“ in der SU und den USA*

Gernot Köhler - *Arbeitslosigkeit in arabischen Ländern am Ende des 20. Jahrhunderts*

Hans-Heinrich Nolte – *Nationen und Imperien*

Rezensionen